

# Context XXI

ISSN 1028-2319 • EUR 3,- / sfr 4,50

Nummer 1-2 / 2006

## INHALT

|                                                                                      |    |
|--------------------------------------------------------------------------------------|----|
| WISSENSCHAFT, FUSSBALL UND GESCHLECHT<br><i>von Eva Kreisky &amp; Georg Spitaler</i> | 4  |
| „AFFENLAUTE“ & HITLERGRÜSSE<br><i>von Markus Pinter</i>                              | 8  |
| „WE ALL SPEAK FOOTBALL“. BUT WOMEN DON'T.<br><i>von Nikola Staritz</i>               | 10 |
| „HAUT'S DIE JUDEN EINI!“<br><i>von Judith Goetz</i>                                  | 12 |
| FOOTBALLS<br><i>von Jaschar Randjbar</i>                                             | 16 |
| IST FUSSBALL UNISLAMISCH?<br><i>von Jaschar Randjbar</i>                             | 17 |
| FANS, ÜBERWACHT<br><i>von Lilo König</i>                                             | 18 |
| LINKE AUF ST. PAULI<br><i>von Tom Rammerstorfer &amp; Stephan Hofer</i>              | 19 |
| GEGEN DIE ZERSETZUNG DURCH INTELLEKT UND TRIEB<br><i>von Heribert Schiedel</i>       | 20 |
| KROATIEN IM ZWEITEN WELTKRIEG UND HEUTE<br><i>von Lili Radonic</i>                   | 25 |
| „DAS LEBEN LEBT NICHT.“<br><i>von Karina Korecky</i>                                 | 28 |
| EXPERIMENTIERFELD DER GEWALT<br><i>von Thomas Rammerstorfer</i>                      | 28 |
| WENN DEUTSCHLAND AMERIKA DEN FRIEDEN ERKLÄRT<br><i>von Thomas Rammerstorfer</i>      | 30 |

# Der Ball ist eine Scheibe.

# DAS CONTEXT XXI-Abo

|                              |                  |
|------------------------------|------------------|
| Österreich/Schweiz Sozialabo | 20,- Euro        |
| Österreich/Schweiz Normalabo | 33,- Euro        |
| Ausland Sozialabo            | 30,- Euro        |
| Ausland Normalabo            | 38,- Euro        |
| Übersee                      | 44,- Euro        |
| <b>Förderabo</b>             | <b>66,- Euro</b> |

**Probeabo (nur in Österreich):** Sie erhalten die nächsten drei Ausgaben kostenlos und unverbindlich zugesandt.

**Probeheft (auf der ganzen Welt):** Sie erhalten eine bereits erschienene Ausgabe kostenlos und unverbindlich zugesandt.

**Coninfo-Mailingliste:** Informationen über Radiosendungen, Veranstaltungen, Publikationen etc. Subskription über die Redaktion.

**Bestellung bitte**  
**schriftlich, per FAX**  
**oder per E-Mail an**

Bureau No.2, Schottengasse 3a/1/4/59,  
A-1010 Wien Fax:++43-1/532 74 16,  
redaktion@contextxxi.at

**DAS KLEINGEDRUCKTE:** Das Context XXI-Abonnement kann jederzeit schriftlich oder per Email bestellt werden und beginnt mit der nächsterreichbaren Ausgabe. Das Abonnement gilt für den Rest des laufenden Jahrganges und für den darauffolgenden Jahrgang. Früher erschienene Hefte können – falls noch lieferbar – einzeln bestellt werden. Das Abonnement ist gegen Rechnung im voraus zahlbar und jeweils zum Jahresende kündbar.

## Context XXI

**Medieninhaber:** Bureau  
N° 2 – Agentur für Kommunikation und Information  
**Herausgeberin:** LICRA-Österreich (Internationale Liga gegen Rassismus und Antisemitismus)

**Redaktion:** Kathi Renner (koordinierende Redakteurin, Lektorat), Katrin Auer, Nicole Burgermeister, Matthias Falter, Erik Fürst (Layout), Judith Götz (Abo-Verwaltung), Heide Hammer (Radio), Alexander Hasgall, Günter Hefler, Jens Kornacker (Internet, Radio), Lilo König, Eva Krivanec, Karin Lederer (Lektorat), Nicole Peter, Alex Schärer, Heribert Schiedel, Alexander Schürmann-Emanuel (geschäftsführender Redakteur), Bea Schwager, Jutta Sommerbauer, Thomas Rammerstorfer, Birgitt Wagner - **AutorInnen dieser Ausgabe:** Majeda Prüfer, Irene Messinger,

SCHOTTENGASSE 3A/1/59, A-1010 WIEN  
TELEFON +43-1-535 11 06, TELEFAX +43-1-532 74 16  
WWW.CONTEXTXXI.AT  
REDAKTION@CONTEXTXXI.AT

Tayfun Atay, Thomas von der Osten-Sacken -  
**Titelgraphik:** no\*signal  
**Hersteller:** Resch druck & grafik, Rosinagasse 19, 1150 Wien, Tel.: 8932358, Fax:

8932358-4 **Offenlegung:** Der Medieninhaber ist zu 100% Eigentümer, von sonst nichts und sonst niemand; Leitungsorgan ist die Redaktion; grundlegende Richtung: Kritik **Abos:** Sozial-Abo 20 Euro/Jahr, Normal-Abo 33 Euro/Jahr, Förder-Abo 66 Euro/Jahr, Ausland-Abo 38 Euro/Jahr, Übersee-Abo 44 Euro/Jahr **Konto:** 0521-07281/00 Creditanstalt-Bankverein (BLZ: 11.000, IBAN: AT32 1100 0052 1072 8100, BIC: BKAUATWW) **Context XXI** ist Mitglied der **VAZ** – Vereinigung alternativer Zeitungen und Zeitschriften



## Liebe Leserin, Lieber Leser,

Die Fußball-Weltmeisterschaft ist gelaufen. Im Gegensatz etwa zur Europameisterschaft vor zwei Jahren (als Griechenland etwas unverdient den Titel holte), setzten sich diesmal die Favoriten durch. In der vorliegenden Ausgabe der Context XXI wollen wir zwar über Fußball schreiben, wir wollen uns dabei allerdings Themen wie Geschlechterrollen, Antisemitismus und Chauvinismus widmen, Themen, die in Male- und Mainstream Gazetten zumeist unbesprochen bleiben.

Nicola Staritz schreibt über die WM, die eine WM der Männer ist, ohne dass dies allerdings thematisiert werden würde. Frauen sind allenfalls als ZuseherInnen interessant, oder bilden lustige Motive für Kameramänner. Aber nicht nur Frauen haben im Fußball keinen Platz. Auch Homosexualität ist ein Nicht-Thema im Fußball – obwohl ein Tor eine der ganz wenigen Gelegenheiten ist, wo Männer zärtlich zu Geschlechtsgenossen sein dürfen. Alles, was nicht unter dem Deckmäntelchen des Siegestaumels oder der Initiation geschieht, passiert nicht, wie Jaschar Randjbar bemerkt.

Um die überströmende Männlichkeit im Fußball geht es auch im Artikel von Eva Kreisky und Georg Spitaler. Die beiden zeigen den Zusammenhang zwischen der Vergeschlechtlichung eines Sports in Europa und den USA, der hegemonialen Männlichkeit, Nationalismus und Ökonomisierung des Massenphänomens Fußball.

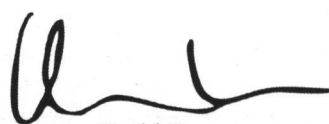
Judith Götz arbeitet in ihrem Artikel die antisemitische Kontinuität im Fußball heraus. Von antisemitischen Ausschreitungen gegen den Sportklub Hakoah und schließlich seiner Auflösung über die „Umstrukturierung“ der Wiener Austria bis hin zu Ausschreitungen

gegen Ajax Amsterdam und Fans bzw. Spieler von Lazio Roma steht der Antisemitismus in einer langen Tradition. Im Gegensatz dazu ist St. Pauli einer der wenigen Vereine, die versuchen, das unreflektiert und unausgesprochen Politische am Fußball explizit zu machen und sich so eine antirassistische Fankultur aufzubauen. Dass dies allerdings nicht immer ganz gelingt, zeigt die durchaus affirmative Kritik von Stephan Hofer und Thomas Rammerstorfer. Die Realität des Fußballs außerhalb der großen Stadien, abseits von FIFA und Heldenkult, wurde in den Fotos von Stephan Hofer am Platz und in den Vereinsräumen des FC Kirchberg ob der Donau eingefangen.

Außerhalb des Schwerpunktes führte Ljiljana Radonic ein Interview mit Zeev Milo, einem kroatischen Holocaust-Überlebenden und Autor des Buches „Im Satellitenstaat Kroatien. Eine Odyssee des Überlebens 1941-1945“ (2002).

Exklusiv bringt die Context XXI die Niederschrift eines Vortrags von Heribert Schiedel, den er anlässlich des Symposiums „Feindaufklärung und Reeducation. Über die Notwendigkeit Kritischer Theorie heute“ gehalten hat. Im Anschluss kam es zu einem folgenreichen Zerwürfnis, das nur mehr wenig mit der im Vortrag behandelten psychoanalytischen Reflexion des Antisemitismus zu tun hat.

Anders als unser Cover nahe legt, stieg Deutschland nicht schon in der Vorrunde aus – der nationale Rausch geht also weiter. Freuen wir uns in diesem Sinne auf ein Hoch der nationalen Gefühle bei der EM 2008 in der Schweiz und Österreich!



Kathi Renner

koordinierende Redakteurin

# WISSENSCHAFT, FUSSBALL UND GESCHLECHT

## Geschlecht als fußballanalytische Kategorie

von Eva Kreisky & Georg Spitaler

Der Mann ist auch ein Kind, das den Mann spielt. Daran erinnert uns Pierre Bourdieu in seiner Abhandlung über Die männliche Herrschaft. Weil Männer »dazu erzogen werden, die gesellschaftlichen Spiele anzuerkennen, deren Einsatz irgendeine Form von Herrschaft ist, und weil sie sehr früh schon [...] zu Herrschenden bestimmt [...] werden, haben sie das zweischneidige Privileg, sich den Spielen um die Herrschaft hinzugeben.«<sup>(1)</sup>

Das lässt einen an den Fußball denken. Es ist kein Zufall, dass die Klassiker der Männlichkeitsforschung immer wieder auf die Bedeutung der im 19. Jahrhundert neuen körperlichen Praktiken des Sports für die Konstruktion moderner Männlichkeiten hingewiesen haben. George L. Mosse beschrieb, wie der Turnhalle oder dem Spielfeld in den jungen Nationalstaaten eine entscheidende Rolle bei der Formung des »männlichen Stereotyps« zukam und wie solche Geschlechter-Bilder fest mit der Schaffung des nationalen Subjekts verbunden waren. Der Bürger wurde in den Institutionen Schule oder Militär zum Staatsbürger und Mann erzogen<sup>(2)</sup>. Auch Robert W. Connell mit seinem Konzept der »hegemonialen Männlichkeiten« verstand den Sport als einen der Hauptorte für die Definition von Männlichkeit in der entstehenden Massenkultur<sup>(3)</sup>.

Der Fußball hat einen weiten Weg hinter sich: Von den elitären Public Schools zur populärkulturellen Praxis und, als Profisport, vom English Game zum globalen kommerziellen Spektakel der Gegenwart. Geblieben ist seine Verbindung zu Männlichkeit und ihren Krisen – zumindest in jenen Ländern, wo der Fußball zu den Kernsportarten der jeweiligen »nationalen Sporträume« zählt<sup>(4)</sup>. Wo Fußball zum nationalen Sport wurde, war er männlich kodiert und sahen sich Frauen meist symbolischer und realer Unterrepräsentation ausgesetzt. Mit dieser simplen Feststellung könnte man es bewenden lassen. Oder man nimmt sie zum Ausgangspunkt für weitere Untersuchungen eines nur auf den ersten Blick einfachen Verhältnisses.

Ausdrucksformen »hegemonialer Männlichkeiten« bzw. nationale Stereotype des Männlichen waren veränderlich und unterschiedlich – sowohl historisch als auch regional. Gleichzeitig zählt Fußball nicht überall zu den jeweiligen Nationalsportarten, was auch seinen geschlechtlichen Bias beeinflusst. Bestes Beispiel dafür ist der fußballerische Exceptionalismus der USA. Auf manchen Kontinenten ist der Fußball seit mehr als 100 Jahren institutionell und kulturell verankert. Anderswo, etwa in Ostasien, gilt er als boomende Trendsportart, für die sich auch Frauen begeistern.

Ganz prinzipiell gestaltet sich das Verhältnis von »hegemonialen Männlichkeiten« und Fußball nicht so eindeutig, wie man denken könnte. So wurde zu Recht darauf hingewiesen, dass gerade die meisten Fankulturen, die lange proletarisch geprägt waren und heute nicht zuletzt durch jugendliche, »protestierende Männlichkeiten« bestimmt werden, nicht unbedingt

mit jenen hegemonialen Mustern und Normbildern von Männlichkeit übereinstimmen, die aktuell gesellschaftlich dominieren<sup>(5)</sup>. Dies wären vielmehr Figuren aus der Finanzwelt oder dem (Wissens-)Management. Ähnliches ließe sich für die Ebene der sportlichen Praxis, vom Amateurracker bis zur Allianz Arena ergänzen. Doch dass damit die Verbindung von Männlichkeit und Fußball grundlegend erschüttert wäre, ist nicht gesagt. Die Bezugnahme auf die scheinbar authentischen, rauen und proletarischen Milieus des Fußballs oder auf die globalen Stars dieses Sports ermöglichen es stattdessen den unterschiedlichsten Männern, sich selber »männlich zu machen«<sup>(6)</sup>.

Der Fußball und speziell das Stadion ist durchaus ein Ort mit eigenen Regeln, auch was das Geschlechterverhältnis betrifft. Hier werden Geschlechtergrenzen nach wie vor enger gezogen als in der umgebenden Gesellschaft. Dies belegt etwa die Tatsache, dass es unseres Wissens derzeit im europäischen Fußball keinen aktiven Profi gibt, der sich explizit als homosexuell geoutet hat.

Auch das Verhältnis von Staatlichkeit, Nation und »männlichem« Fußball war historisch nicht eindimensional. Trotz seiner frühen Bindung an verschiedene gesellschaftliche »Einschließungsmilieus« wurde der Fußball als populäre Praxis und ZuschauerInnensport auch zu einer »freien« Zone, in der sich Männlichkeiten abseits oder sogar im Widerspruch zu »offiziellen Ideologie(n) des nationalen Staatsbürgers« konstituieren konnten<sup>(7)</sup>. Der Fußball wurde nicht mehr vorrangig mit der Schule, sondern mit der Straße assoziiert. Gleichzeitig existieren auch Vorstellungen des »unpolitischen Sports«, die die Verbindungen von (nationalstaatlicher) Politik und fußballerischem Feld zwar nicht aufheben, sie aber schwerer sichtbar machen.

Ähnlich komplex erscheinen auch die Auswirkungen der zunehmenden Ökonomisierung und Professionalisierung von Organisation und Vermarktung des Fußballs für seine Rolle als »Arena der Männlichkeit«. Zwar bleiben auch die Vereinsetagen und Boardrooms jener Konzerne, die heute den medialisierten Fußballbetrieb lenken, ein Hort tatkräftiger Männlichkeit. Doch gerade was das Fußballpublikum an den Fernsehschirmen und in den Stadien betrifft, hat sich im letzten Jahrzehnt eine Diskussion über ein zunehmendes De-Gendering des Fußballs entwickelt. Frauen galten seit den 1990er Jahren als hoffnungsvoller Markt für die Erweiterung des KundInnenkreises. In kritischen Fandiskursen besitzt die Rede vom Kampf gegen die neuen »Konsumenten und Konsumentinnen« des Fußballs (denen etwa mangelnde Loyalität zum Verein und die ausschließliche Orientierung an sportlichem Erfolg unterstellt wird) dabei auch einen Geschlechteraspekt. Immer wieder wurde, gerade am britischen Beispiel, das in dieser Hinsicht eine Vorreiterrolle einnahm, auf jene Strategien der Fußballautoritäten verwiesen,

Eva Kreisky, Georg Spitaler (Hg.)  
**Arena der Männlichkeit**  
Über das Verhältnis von Fußball und Geschlecht

campus

Dieser Artikel ist eine überarbeitete und gekürzte Fassung der Einleitung des von Eva Kreisky und Georg Spitaler anlässlich der Männer-Fußball-WM herausgegebenen Buches „Arena der Männlichkeit. Über das Verhältnis von Fußball und Geschlecht“ (Campus-Verlag).

Eva Kreisky ist Professorin für Politikwissenschaft an der Universität Wien.

Georg Spitaler ist Lehrbeauftragter am Institut für Politikwissenschaft und Redakteur des Fußballmagazins ballesterer fm.



friedlichere und besser kalkulierbare ZuschauerInnengruppen zum Fußball zu bringen, allen voran das sprichwörtliche »Familienpublikum« (Auch dieser Begriff zeugt nicht unbedingt von feministischen Grundsätzen bei der Definition solcher KundInnenstrategien). In den letzten Jahren fanden im Zuge der ökonomischen Transformation des Fußballs und seiner Strukturen eine Reihe von Kämpfen statt, die sich nicht zuletzt um die Frage drehen, wem dieser Sport gehöre: seinen Fans, den InvestorInnen, FunktionärInnen, den Spielern. Für viele Fans wurde die Suche nach neuen KundInnenschichten jedenfalls zu einem Inbegriff jener Praktiken, die heute vielerorts die Freiräume und autonomen Zonen der Stadien bedrohen und die Interessen jener, die in den Sport (zumindest dem eigenen Verständnis nach) die meiste Hingabe und Leidenschaft investieren, an den Rand drängen.

Betrachtet man nüchterne Zahlen des Stadion- und TV-Publikums, so relativiert sich allerdings das Bild von der Invasion der »Fußballkundinnen«. Nach wie vor bleibt das Fußballpublikum vorwiegend männlich.

Die »Professionalisierung« im Fußball auf Akteursebene kann auch als Inkorporation einer »Leitfiguration« globalisierter Männlichkeiten begriffen werden. So erscheinen die derzeitigen Kämpfe im europäischen Fußball auch als Streit unterschiedlicher Männlichkeitsmodelle: der »traditionsbewusste Fan« gegen den »Manager« und den »Tycoon« – und das auf Kosten von weiblichen Fußballfans und -sympathisantinnen, die von manchen kritischen Fans implizit zu unfreiwilligen Verbündeten der neuen Marktlogiken im Fußball erklärt werden.

Dabei würden sich aus feministischer wie demokratiepolitischer Sicht andere Allianzen anbieten: Was spricht gegen einen gemeinsamen Kampf männlicher und weiblicher LiebhaberInnen des Spiels für demokratischen und offenen Fußball, der den Fans Raum für ihre Ausdrucksmittel, ihre Leidenschaft, Solidarität und kritische Kompetenz gibt, der sich aber von jener männlichen libido dominandi, dem Verlangen zu herrschen<sup>(8)</sup>, verabschiedet, die mit fußballerischen Begleiterscheinungen wie Gewalt, Rassismus, Chauvinismus, Homophobie – aber auch mit den Diskursen vom »Fußball als Ware« und damit den machtbewussten Lenkern des Fußballbusiness – verbunden ist.

Das männliche Geschlecht des Fußballs. Im Niemandsland zwischen Fußball- und Geschlechterforschung

Kritische Fußballforschung ist eine vergleichsweise junge wissenschaftliche Spezialisierung. Es ist noch nicht allzu lange her, dass die gesellschaftliche Banalität des Fußballs, das »offensichtlich nutzlose Spiel«<sup>(9)</sup>, bei PhilosophInnen oder Kultur- und SozialwissenschaftlerInnen Aufmerksamkeit zu erregen vermochte<sup>(10)</sup>. Vorerst aber war es Sport überhaupt, der als Projektionsfläche erkannt wurde, auf der sich allträgliche gesellschaftliche Verhältnisse, Konfliktkonstellationen und Wertstrukturen abbilden. Die soziale Realität des proletarisch konnotierten Fußballs dagegen war noch länger keines (wissenschaftlichen) Blicks würdig.

Ab Mitte der 1960er Jahre waren es moderne oder spätmoderne Klassiker der Soziologie<sup>(11)</sup>, die ihr männlich gewachsenes und gehegtes Interesse an Sport in ein

auch akademisch gebilligtes Forschungsanliegen übersetzten, Sport und Fußball als gesellschaftsanalytisch bemerkenswert auffassten und wissenschaftlicher Bearbeitung zuführten. Für Norbert Elias galt Fußball als gesellschaftliches Phänomen, das seine theoretische Sicht des Zivilisierungsprozesses, die historische Evidenz sukzessiver Rückdrängung physischer Gewalt zu bestätigen schien. Ihn interessierte insbesondere die Transformation wilder, fußballähnlicher Spiele im mittelalterlichen England in das zivilisierte, gewaltgezügelmte Fußballspiel des 20. Jahrhunderts. Pierre Bourdieu wiederum identifizierte Sport als soziales Feld, auf dem man Veränderungen und Bedeutungen körperlicher wie kollektiver Praktiken nachzeichnen und verstehen lernen kann. Ferner deutete er Sport als Ergebnis des »wirklichen Spielens des Volkes«, das aber gegenwärtig »zum Volk zurück[kehrt] in Gestalt des fürs Volk geschaffenen Spektakels«<sup>(12)</sup>.



Quelle: Stefan Hofer

Acht Jahrzehnte vor ihnen war bereits mit dem Sozialphilosophen und Ökonomen Thorstein Veblen ein Analytiker des Sportphänomens hervorgetreten, der die moderne Realität des Sports als Relikt archaischer Gesellschaften deutete und als geistlosen Ausdruck moderner Massengesellschaften oder überhaupt als »verdeckte Sinnlosigkeit« ächtete<sup>(13)</sup>. Die sportbegeisterte bürgerliche Gesellschaft hatte Sport als Erziehungsmittel bürgerlicher Männlichkeit entdeckt: »Er soll nicht nur den Körper stählen, sondern angeblich auch einen männlichen Geist hervorbringen, und dies nicht nur beim Sportler selbst, sondern auch beim Zuschauer«<sup>(14)</sup>.

Auch im deutschen Sprachraum wurden Sport und Fußball – besonders in der Zeit nach dem Ersten Weltkrieg – zu einem regen Debattierfeld, in dem nicht selten »national-pädagogische« auf demokratische Ambitionen sowie politisch-manipulative Absichten auf gesellschafts-kritische Sportskepsis trafen. Körperliche Betätigung wurde als Befreiungsmöglichkeit aus sozialen Fesseln erkannt (vgl. bürgerliche Frauenbewegung, ArbeiterInnensportbewegung), zugleich aber wurde sie auch zur geistlosen (Sport als intellektueller Entfaltung hinderlich) wie zwecklosen Tätigkeit (Körperleistung ohne Arbeitszweck) abgewertet. Schließlich wurde Sport, vor allem

im anti-demokratischen und inhumanen Europa des 20. Jahrhunderts, durch totalitäre Bewegungen und Regime als Instrument der Manipulierung und Mobilisierung eingesetzt, was kritische Intellektuelle auch in der Ära des Postfaschismus noch gegen Sport einnehmen sollte.

Karl Jaspers erhoffte sich vom Massensport für die Nachkriegsjahre, dass er die »Triebe ab[lenkt]« und »eine Beruhigung der Massen [schafft]«. »Kampf[flust]« und Sehnsucht nach »Heroismus« sollten pazifiziert werden, indem sie auf kompetitiven Sport umgelenkt werden<sup>(15)</sup>. Ernst Bloch war durch die barbarische Geschichte seiner Epoche ernüchtert und versuchte sich mit Polemik von Täuschungen freizuhalten: »Nie wurde mehr Sport gewünscht, getrieben, geplant als heute, nie mehr von ihm erhofft. Er gilt als gesund, das Sporthetz hat das Bierhertz verdrängt. [...] In Kauf wird genommen, dass Sport in gebliebenen bürgerlichen Zuständen oft verdummt, also schon deshalb von oben gefördert wird«<sup>(16)</sup>. Theodor W. Adorno verwies unter Berufung auf Thorstein Veblen auf die Archaik regressiver Sportleidenschaft, die er freilich auf die Verhältnisse des totalitären 20. Jahrhunderts bezog: »Nichts aber ist moderner als diese Archaik: die sportlichen Veranstaltungen waren die Modelle der totalitären Massenversammlungen. Als tolerierte Exzesse verbinden sie das Moment der Grausamkeit und Aggression mit dem autoritären, dem disziplinierten Innehalten von Spielregeln: legal wie die neudeutschen und volksdemokratischen Pogrome«<sup>(17)</sup>.

Schließlich positionierten Adorno und andere VertreterInnen neomarxistischer Ideologiekritik<sup>(18)</sup> Sport im Kontext kapitalistischer Entfremdung und fetischisierten Warenscheins: »Der moderne Sport, [...], sucht dem Leib einen Teil der Funktionen zurückzugeben, welche ihm die Maschine entzogen hat«<sup>(19)</sup>. Er »ähnelte« schließlich »den Leib tendenziell selber der Maschine an. Darum gehört er ins Reich der Unfreiheit, wo immer man ihn auch organisiert«<sup>(20)</sup>. Adorno fehlte das Vertrauen in eine humanisierende Wirkung des Sports.

In gewissem Sinne setzten Norbert Elias und Pierre Bourdieu an der Einsicht an, dass Sport im modernen Verständnis ein Produkt der Ära der Aufklärung sei. Bekanntlich haben Theodor W. Adorno und Max Horkheimer den historischen Vorgang der Aufklärung als dialektisches Phänomen gedeutet<sup>(21)</sup>. Manchen scheint es, als ob auch moderner Sport sich auf

dieser analytischen Folie aufspannen ließe:

»Einerseits finden wir im Sport den emanzipatorischen Humanismus, der sich im Ideal des »Fair Play« und im Prinzip der Chancengleichheit widerspiegelt und andererseits setzt sich in der sportlichen Bewegungskultur das instrumentell-zweckrationale Denken durch, das sich im Begriff des »Rekords« und im unerschütterlichen Glauben an einen unbegrenzten Leistungsfortschritt niederschlägt«<sup>(22)</sup>.

Eine solche Ambivalenz findet sich in fast allen ideologie- und gesellschaftskritischen Analysen, die das Phänomen modernen Sports nicht zur Gänze abwehren oder es gar als negative Projektion benutzen, sondern die auch eigene Parteilichkeit, nämlich ihre Freude am Sport, aufdecken.

Erst seit den späten 1970er Jahren hat auch Fußball durch die stärkere Zuwendung zu Popularkulturen und ihrer besonderen Bedeutung für alltägliche Bewusstseinsstrukturen – vor allem in Großbritannien – zunehmend wissenschaftliche Beachtung gefunden. Mit den Cultural Studies kamen kulturorientierte Ansätze in Verwendung, die Massen- und Fußballkulturen insbesondere aus macht- und hegemonietheoretischem Blickwinkel betrachteten. Zentrale Themen dieser Analysen waren Fankulturen, aber etwa auch Aspekte der Medialisierung von Sport.

Eine geschlechtersensible oder gar geschlechterkritische Perspektive ist aber auch im Malestream der Cultural Studies oft ausgeblieben. Nur ausnahmsweise und das auch recht verschämt wird von FußballforscherInnen der Cultural Studies hinter die Trennwände des Geschlechts geblickt, wobei die Thematisierung des eigenen Geschlechts Männern besonders schwer zu fallen scheint. Nach wie vor geben sich selbst kritische Fußballforscher meist eher geschlechtsblind und gehen der Bestellung ihres vertrauten Geschäfts nach, nämlich männlicher Fußballanalyse. Sonderbarerweise aber blenden sie aus ihren kritischen Herrschaftsanalysen mögliche Anzeichen für Geschlechterherrschaft aus. So wie Fußball ursprünglich als überhaupt »politisch neutral« stilisiert wurde<sup>(23)</sup>, wird er gegenwärtig – trotz seiner offensichtlichen Männlichkeit – als geschlechtsneutral festgeschrieben. So wie Sexismus auf Fußballplätzen kaum geächtet wird, bleibt auch Androzentrismus in der Fußballforschung häufig unbedacht.

Was aber hat andererseits die seit den späten 1980er Jahren sich entwickelnde geschlechterkritische Sozial-, Politik und

## PHASE 2 JUN 06 ZEITSCHRIFT GEGEN DIE REALITÄT.

### »BODY COUNT«

ZUR TAUGLICHKEIT  
DER TERRORISMUSANALYSEN

AUSGABE NR 20  
enthält u.a.:

GERHARD SCHEIT: »Furie des Zerstörens«

BEN ANDREWS: »Versiegelte Zeit und zerstörerische Schöpfung«

KLAUS THÖRNER: »Why terrorism works«

THOMAS SCHMIDINGER: »Punktesieg für Terroristen«

KRITIK & PRAXIS BERLIN: »Der Letzte macht das Licht aus«

CHRISTINE KIRCHHOFF: »Von Freud und Leid«

PHASE2 ERSCHEINT ALLE 3 MONATE  
UND KOSTET 4 EURO  
ABO: 5 AUSGABEN FÜR 18 EURO  
---ABO@PHASE-ZWEI.ORG

PHASE 2 - ZEITSCHRIFT GEGEN DIE REALITÄT  
BORNAISCHE STR. 3D - 04277 LEIPZIG

WWW.PHASE-ZWEI.ORG



Kulturforschung an einschlägigen Einsichten in die Bedeutung der männlichen Kultstätten des Fußballs sowie in den allgemeinen Trend der »Sportifizierung«<sup>(24)</sup> vorzuweisen? Interessanterweise reichlich wenig. Zum einen, weil patriarchats- und herrschaftskritische Männlichkeitsforschung (nicht zu verwechseln mit Männerforschung) trotz bemerkenswerter prominenter Ansätze und wichtiger Beiträge zu maskulinismuskritischer Sportforschung<sup>(25)</sup> im Großen und Ganzen eine Randwissenschaftsart geblieben ist. Hat sie doch im sozial- und kulturwissenschaftlichen Mainstream einen minderen Status, nicht unähnlich der maskulin genormten Welt des Berufssports, in der Frauenfußball, Jugendsport oder Behindertensport geringen oder gar keinen Stellenwert einnehmen.

Zum anderen ist »hegemoniale Männlichkeit« mittlerweile zu einer Catch-Phrase geworden. Sie wird zwar in allen möglichen gesellschaftlichen Bereichen aufzuspüren versucht, ohne sich aber auch als anerkannte analytische Kategorie durchgesetzt zu haben. Da außerdem Gender Studies weiterhin im fast alleinigen Verantwortungsbe-

reich von Frauen verblieben sind und sich ihr Erkenntnisinteresse eher an weiblichen Lebenszusammenhängen ausrichtet, rollt der Fußball nach wie vor an der Geschlechterforschung vorbei, sodass auch seine besondere Relevanz für die (Re-)Maskulinisierung der Geschlechterordnung unbemerkt bleibt.



Quelle: Stefan Hofer

- 1) Bourdieu, Pierre (2005), *Die männliche Herrschaft*, Frankfurt/M., S.132f.
- 2) Mosse, George L. (1997), *Das Bild des Mannes. Zur Konstruktion der modernen Männlichkeit*, Frankfurt/M./Wien, S.57, 176.
- 3) Connell, Robert W. (1999), *Der gemachte Mann. Konstruktion und Krise von Männlichkeiten*, Opladen, S.74.
- 4) Markovits, Andrei S./Hellerman, Steven L. (2001), *Offside: Soccer and American Exceptionalism*, Princeton/Oxford.
- 5) Sülzle, Almut (2005), »Fußball als Schutzraum für Männlichkeit? Ethnographische Anmerkungen zum Spielraum für Geschlechter im Stadion«, in: Antje Hagel, Nicole Selmer, Almut Sülzle (Hg.), *gender kicks. Texte zu Fußball und Geschlecht*. KOS-Schriften 10, Frankfurt/M., S. 37-52, S.48f.
- 6) Ebd.
- 7) Archetti, Eduardo P. (1999), *Masculinities. Football, Polo and the Tango in Argentina*, Oxford/New York, S.72.
- 8) Bourdieu (2005), S.172.
- 9) Bromberger, Christian (1998), »Fußball als Weltsicht und als Ritual«, in: Andréa Belliger, David J. Krieger (Hg.), *Ritualtheorien. Ein einführendes Handbuch*, Wiesbaden, S. 285-301, S.285).
- 10) Einzig Sportwissenschaft im Sinne einer sporttechnischen und leistungsmaximierenden Hilfswissenschaft genoss Daseinsberechtigung. Selbst Sportsoziologie war im deutschen Sprachraum eher verpönt und fristete nur eine Randexistenz. Sportwissenschaft definierte und positionierte sich im Kontext der herrschenden (Sport-)Ideologien. Gesellschaftskritische Zugangsweisen gehörten jedenfalls nicht unbedingt zum sportwissenschaftlichen Mainstream. Die Geschichte der Sportwissenschaft als universitäres Fach begann im deutschen Sprachraum nach dem Ersten Weltkrieg, als in Reaktion auf den Versailler Vertrag (Verbot der allgemeinen Wehrpflicht) »universitäre Leibesübungen« institutionalisiert wurden, die als Ersatz für den Wehrdienst Pflichtsport paramilitärischen Charakters verankerten.
- 11) Elias, Norbert/Dunning, Eric (2003), *Sport und Spannung im Prozess der Zivilisation*, Baden-Baden.  
Bourdieu, Pierre (1980/1992), »Programm für eine Soziologie des Sports«, in: ders., *Rede und Antwort*, Frankfurt/M., S. 193-207.  
Bourdieu, Pierre (1986), »Historische und soziale Voraussetzungen modernen Sports«, in: Gerd Hortleder, Gunter Gebauer (Hg.), *Sport – Eros – Tod*, Frankfurt/M., S. 91-112.
- 12) Bourdieu (2005), S.101.
- 13) Veblen, Thorstein (1899/1986), *Theorie der feinen Leute. Eine ökonomische Untersuchung der Institutionen*, Frankfurt/M., S.248.
- 14) Ebd., S.249.
- 15) Jaspers, Karl (1979/1997), »Masse und Sport«, aus: *Die geistige Situation der Zeit*, Berlin/New York, S. 60-62, wiederabgedruckt in: Volker Caysa (Hg.), *Sportphilosophie*, Leipzig, S. 32-34, S.32.
- 16) Bloch, Ernst (1938-1947/1990/1997), »Übung des Leibs, Tout va bien«, aus: *Das Prinzip Hoffnung*, Bd. 5, Frankfurt/M., S. 523-526, abgedruckt in: Volker Caysa (Hg.), *Sportphilosophie*, Leipzig, S. 38-41, S.38.
- 17) Adorno, Theodor W. (1977/1997), »Das Reich der Unfreiheit und der Sport«, aus: »Veblens Angriff auf die Kultur«. *Gesammelte Schriften*, Bd. 10/1, Frankfurt/M., S. 78-80, abgedruckt in: Volker Caysa (Hg.), *Sportphilosophie*, Leipzig, S. 42-43, S.42.
- 18) Rigauer, Bero (1969), *Sport und Arbeit*, Frankfurt/M.; Vinnai, Gerhard (1970), *Fußballsport als Ideologie*, Frankfurt/M.; Vinnai, Gerhard (Hg.) (1972), *Sport in der Klassengesellschaft*, Frankfurt/M.
- 19) Adorno (1997), S.43.
- 20) Ebd.
- 21) Adorno, Theodor W./Horkheimer, Max (1947/1969), *Dialektik der Aufklärung. Philosophische Fragmente*, Frankfurt/M.
- 22) Schwier, Jürgen (o.J.), »Zur Entwicklung des modernen Sports«, 15.2.2006, <http://www.uni-giessen.de/~g51039/vorlesungIV.htm>
- 23) Marschik, Matthias (2005), *Massen Mentalitäten Männlichkeit. Fußballkulturen in Wien*, Wien, S.57, 97.
- 24) Adorno, Theodor W. (1951/1983), *Minima Moralia. Reflexionen aus dem beschädigten Leben*, Frankfurt/M., S.180.
- 25) Connell (1999). Bourdieu (1980/1992). Bourdieu, Pierre (1997), »Die männliche Herrschaft«, in: Irene Dölling, Beate Kraus (Hg.), *Ein alltägliches Spiel. Geschlechterkonstruktion in der sozialen Praxis*, Frankfurt/M., S. 153-217.

## „AFFENLAUTE“ & HITLERGRÜSSE

### Rassismus im Fußball

von Markus Pinter

Kurz vor Beginn der Fußballweltmeisterschaft in Deutschland sind die Befürchtungen vor rassistischen und rechtsextremistischen Vorfällen groß – nicht zu Unrecht, wie die jüngsten Geschehnisse zeigen.

25. März 2006, Halle, Deutschland. Der FC Sachsen Leipzig traf auswärts in der Oberliga (4. Leistungsstufe) auf den Halleschen FC. Eine Woche davor fand die vom europäischen Netzwerk UNITED organisierte „Internationale Woche gegen Rassismus“ statt. Auch der ostdeutsche Verein FC Sachsen Leipzig machte mit. Alle Spieler färbten sich ihre Gesichter schwarz, außer dem Nigerianer Adebowale Ogungbure, er färbte sich seines weiß. Zusätzlich präsentierte der Verein die Antirassismusaktion nach außen über seine Homepage, Fans marschierten mit einem Transparent aufs Spielfeld. Sinn der plakativen Aktion war es, sich mit dem nigerianischen Spieler zu solidarisieren, der immer wieder mit rassistischen Angriffen konfrontiert wurde.

Und dann das: das ganze Spiel über musste sich Ogungbure – wie zum Hohn für die in der Woche davor stattgefundene Solidaritätsaktion – das ganze Spiel über Affenlaute anhören, sobald er an den Ball kam. Nach wie vor gibt es viele Stimmen, die meinen, dass das mit Rassismus nichts zu tun habe. Dies seien nur Provokationen, die Profis eben aushalten müssten. Viele schwarze Fußballer schlucken diese Demütigungen in der Tat runter. Sie halten still, mitunter

auch auf Druck der Vereine, die an schlechter Publicity kein Interesse haben. Adebowale Ogungbure musste sich demnach schon an diese rassistischen Beschimpfungen und „Affenlaute“ gewöhnt haben, die er immer wieder in Deutschland erdulden musste. Die Unterstützung seines Vereines und seiner Mitspieler hatte er im Gegensatz zu vielen anderen.

Nur selten kommt es daher zu Reaktionen wie von Ogungbure nach dem Abpfiff in Halle. Halle-Fans, die sich nach dem Spielende am Spielfeld (!) befanden, beschimpften ihn lautstark als „Drecks-Nigger“, „Affe“, „Bimbo“, „Scheiß Neger“ und bespuckten ihn, als er in die Kabine gehen wollte. Von der Tribüne kamen massenweise Affenlaute. Das war zuviel für Ogungbure. Er stellte sich vor die Tribüne, simulierte mit zwei Fingern einen Hitlerbart und reckte seine Hand provokativ zum Hitlergruß. Daraufhin wurde er von den Hooligans getreten und auf den Hinterkopf geschlagen. Die Security schaute tatenlos

zu, während sich Halle-Spieler Friedrich schützend vor ihn stellte und ihn in den Kabinengang brachte. Ogungbure rechtfertigte sich danach in der Leipziger Volkszeitung: „Ich bin kein Affe, kein Nigger, kein Bimbo, sondern ein Mensch. In meiner ganzen Karriere wurde ich noch nicht so behandelt wie in dieser Oberliga.“

Doch die Polizei setzte noch eines drauf. Nicht die Täter wurden verfolgt oder gar ausgeforscht, sondern gegen Ogungbure wurde wegen Verwendung von Kennzeichen verfassungswidriger Organisationen ermittelt. Nach lautstarken Protesten unter anderem vom FC Sachsen Leipzig und dem Bündnis Aktiver Fußball Fans wurden die Ermittlungen jedoch eingestellt. Leipzig-Chef Rolf Heller stellte sich in einer Pressekonferenz hinter den Spieler: „Es ist doch absurd, dass die Polizei gegen Adebowale ermittelt. Will man ihm allen Ernstes unterstellen, dass er nationalsozialistisches Gedankengut hegt? Ade wollte diejenigen als rechtsradikal outen, die diese unsäglichen Affenlaute von sich geben. Außerdem ist es ein Unding, dass unser Spieler von gegnerischen Fans angegriffen wird. Von uns wird er jedenfalls nicht bestraft, das wäre das falsche Signal. Er ist mehr Opfer als Täter.“ Auch von den Fans kam Unterstützung. Auf der Homepage [www.wir-sind-ade.de](http://www.wir-sind-ade.de) kann man ein eigenes Foto hochladen, das mit dem Text „Ich bin Ade! Mein Gesicht gegen Rassismus“ unterlegt wird.

Das Motto der Fußballweltmeisterschaft in Deutschland lautet „Zu Gast bei Freunden“. Doch im Gegensatz zur Europameisterschaft 2004 in Portugal, bei der schon im Vorfeld von Regierung, Organisation und den Sicherheitskräften Gastfreundlichkeit an erster Stelle stand, die Fans mit offenen Armen empfangen und nicht als Gefahr gesehen wurden sowie ein sehr zurückhaltendes Sicherheitskonzept praktiziert wurde, stehen in Deutschland Sicherheit, Kontrolle und Hooliganismus im Zentrum des Diskurses. Vor allem deswegen, weil in jüngster Vergangenheit Fans der deutschen Nationalmannschaft durch Rassismus und Rechtsextremismus – auch gegen die deutschen Spieler – aufgefallen sind, wie z.B. bei den Freundschaftsspielen in Slowenien und der Slowakei.

Die NPD brachte einen WM-Planer mit dem Trikot des deutschen Nationalteamspielers Patrick Owomoyela am Cover heraus: „Weiß. Nicht nur eine Trikot-Farbe! Für eine echte NATIONAL-Mannschaft!“. Per einstweiliger Verfügung wurde der NPD die Verbreitung des WM-Planers jedoch versagt. Anscheinend zu spät, denn die NPD kommentiert den Spruch auf ihrer Homepage folgendermaßen: „Der DFB und der Fußballspieler Owomoyela haben in einer Rassismuseuphorie einen einstweiligen Beschluss gegen den WM-Planer der NPD erwirkt. Die



Quelle: Stefan Hofer

Markus Pinter studiert Politikwissenschaft und arbeitet seit 2000 bei der österreichischen Antirassismuskampagne „Fair-Play. Viele Farben. Ein Spiel“ ([www.fairplay.or.at](http://www.fairplay.or.at)) am Wiener Institut für Entwicklungsfragen und Zusammenarbeit – VIDC und beim europäischen Netzwerk „Football Against Racism in Europe – FARE“ ([www.farenet.org](http://www.farenet.org)).



Rechtsabteilung der NPD hat hiergegen umgehend Beschwerde eingelegt und ist zuversichtlich, den ohnehin vergriffenen WM-Planer neu auflegen zu können.“ Laut Verfassungsschutz planen die NPD und Neonazis mehrere Demonstrationen während der WM, um sich mit Mahmud Ahmadinedschad, dem Staatspräsidenten des Iran, zu solidarisieren. Ahmadinedschad hatte seit seinem Amtsantritt mehrmals die Vernichtung Israels gefordert und den Holocaust geleugnet. In Gelsenkirchen wurde zunächst eine Demonstration für den 10. Juni genehmigt, einen Tag nach dem Beginn der WM. Nach heftigen Protesten u.a. von der Schalker Faninitiative, Antirassismus-NGOs und antifaschistischen Gruppen sowie der Polizeigewerkschaft, die die Gerichte aufforderte, alle Aufmärsche und Veranstaltungen von Neonazis und Rechtsextremen in der Nähe von Spielorten zu verbieten, wurde die Genehmigung jedoch wieder zurückgezogen.

Als besonderes Sicherheitsrisiko gelten auch die polnischen Fans. Im polnischen Fußball gibt es große Probleme mit Hooligans, Rassismus und Rechtsextremismus. Die Fanclubs sind von rechtsextremen Organisationen wie „Blood and Honour“ unterwandert. Die Never Again Association versucht seit Jahren mit einer Kampagne dagegen anzuarbeiten und konnte in letzter Zeit auch erreichen, dass eine Zusammenarbeit mit dem Verband und einigen Vereinen, deren Fans für Rassismus berüchtigt sind, begonnen wurde. Bananen, die massenweise aufs Spielfeld flogen, „Juden ins Gas!“-Chöre, Fans, die sich in Form eines Hakenkreuzes auf der Tribüne aufstellten, dies und mehr wird von den Mitarbeitern von Never Again laufend dokumentiert. Und auch sie warnen in deutschen Medien immer wieder vor der Gewaltbereitschaft der polnischen Fans. Im vergangenen November haben sich bereits polnische und deutsche Hooligans in einem Wald in Brandenburg in der Nähe von Berlin zu einem ersten Schlagabtausch getroffen.

Eine Vorreiterrolle in Polen nimmt der Erstligaverein Kolporter Korona Kielce ein. Dieser ist der erste Verein überhaupt, der in Zusammenarbeit mit der Never Again Association ein Antirassismusposter des Teams produzierte und an die Fans verteilte. Auch hier kamen die Spieler mit Antirassismus-T-Shirts auf das Spielfeld („Wykompy Rasizm ze Stadionu“ – „Kick Rassismus aus dem Stadion“). Kielce konfrontierte damit beherzt

die eigenen Fans, die während der Saison die Spieler des eigenen Vereins sowie der Gegner rassistisch beschimpft hatten.

Rassismus ist „das größte Problem im heutigen Fußball“, so Joan Laporta, der Präsident des FC Barcelona, anlässlich der von der UEFA und dem europäischen Netzwerk „FARE - Football Against Racism in Europe“ im Februar 2006 in Barcelona organisierten Konferenz „Unite Against Racism“. Wobei das Spektrum der Übergriffe von diskriminierenden Verhaltensweisen gegenüber „ausländischen“, oftmals schwarzen Spielern im Stadion (sogenannten „Affenlauten“, rassistischen und faschistischen Transparenten und Sprechchören) bis hin zu mannigfaltigen Übergriffen und Diskriminierungen im Amateur- und Hobbysport reicht. Rassismus passiert eben nicht nur in den unteren Ligen sondern auch in den Profiligen, wie die Beispiele von Marc Zoro von FC Messina oder Samuel Eto'o von FC Barcelona zeigen. Beiden wurden die „Affenlaute“ zuviel, sodass sie das Spielfeld unter Protest verlassen wollten. Beide konnten von ihren Mit- und Gegenspielern zum Weiterspielen mit dem Argument überredet werden, dass dies einem Sieg der RassistInnen gleichkäme.

Doch am Ende der Konferenz schockierte der Präsident des spanischen Fußballverbandes die TeilnehmerInnen. Angel Maria Villar Llona spielte das Problem des Rassismus im Fußball herunter, indem er erklärte, dass man dem Thema nicht übermäßig Bedeutung schenken und aus einer Mücke keinen Elefanten machen solle. Die Schuld an rassistischen Übergriffen lässt sich nicht nur auf die Fans schieben, wenn solche Worte bei einer Antirassismuskonferenz vom höchsten Repräsentanten des spanischen Fußballs gesprochen werden.

Der Weltfußballverband FIFA will das Problem des Rassismus mit verschärften Regulativen in den Griff bekommen. So sollen Nationalteams oder Vereine, bei deren Spielen es zu rassistischen Übergriffen kommt, nicht nur mit Geldbußen bestraft werden. Dies passierte auch in der Vergangenheit, allerdings waren die Geldstrafen meistens sehr niedrig. Teuer wurde es für die Vereine im Wiederholungsfall, v.a. im UEFA Cup und in der UEFA Champions League. Die UEFA fördert mit den Einnahmen aus den Strafen u.a. FARE im Rahmen einer Corporate Social Responsibility Partnerschaft. Die FIFA hingegen setzt auf strengere Maßnahmen und hat

allen nationalen Verbänden auferlegt, die neuen Regulative bis 1. Juli 2006 zu implementieren. Damit werden Spielunterbrechungen und –abbrüche, Punkteabzüge bis zu sechs Punkten, Zwangsabstieg oder der Ausschluss aus Wettbewerben möglich. FIFA Präsident Joseph Blatter ist jedoch mittlerweile von seinem ursprünglichen Plan abgekommen, diese Maßnahmen bereits bei der WM umzusetzen.

FARE steht den neuen Regeln einerseits positiv gegenüber, weil die FIFA damit endlich ein Zeichen gesetzt hat. Allerdings fordert FARE andererseits, verstärktes Augenmerk auf die Förderung und Umsetzung von Antirassismus-, Trainings- und Bildungsprogrammen bei Fußballvereinen zu legen. Bei der Fußballweltmeisterschaft in Deutschland wird FARE ebenfalls aktiv sein. In der Nachbarschaft der Fanbotschaften werden Streetkick-Anlagen aufgestellt, antirassistische Fanzines verteilt und Beobachtungen bei den WM-Spielen durchgeführt. Ein weiteres Element ist auch das Coaching der AusbilderInnen der Stewards in den Stadien, damit Transparente mit rassistischer oder rechtsextremer Symbolik erkannt und entfernt werden. Rassistische Vorfälle und Sprechchöre können dann auch bei einer Hotline gemeldet werden.

FARE wird von der österreichischen Antirassismuskampagne „FairPlay. Viele Farben. Ein Spiel“ am Wiener Institut für Entwicklungsfragen und Zusammenarbeit koordiniert. FairPlay führt seit 1997 Antirassismusprojekte im österreichischen Fußball mit Profi- und Amateurvereinen durch. Seit zwei Jahren gibt es eine Zusammenarbeit mit der Österreichischen Bundesliga während der alljährlichen FARE Aktionswoche im Oktober. Heuer wurde eine Vereinbarung mit dem Österreichischen Fußballbund (ÖFB) getroffen, die Antirassismusprojekte und den Aufbau einer Fanbetreuung bis zur und während der Europameisterschaft 2008 vorsieht. Dass eine solche Arbeit auch in Österreich nach wie vor nötig ist, zeigen neben antisemitischen Vorfällen bei den Wiener Derbies zwischen Rapid und Austria Wien, Pöbeleien von Nazi-Skins unter den Augen von Ordnern und Polizei im Linzer Stadion auch fremdenfeindliche und rechtsextremistische Vorfälle im Amateurfußball, wie sie in jüngster Zeit von FairPlay dokumentiert wurden<sup>(1)</sup>.

1) Nachzulesen auf [www.fairplay.or.at](http://www.fairplay.or.at).

## „WE ALL SPEAK FOOTBALL“. BUT WOMEN DON'T.

von Nikola Staritz

Anmerkungen zur Kreation eines scheinbar geschlechtsneutralen „Wir“ im Diskurs um und über Fußball, das durch die Exklusion von Frauen das Männliche als Norm (re)produziert und Frauen als Sonderfall konstituiert.

Ab heute noch 45 Tage bis zur Fußball WM, genauer gesagt zur Fußball WM der Männer. Doch scheint die Beifügung „der Männer“ nicht von Nöten zu sein, offensichtlich ist auch ohne sie klar, dass von der WM der Männer gesprochen wird und sicher nicht von einer Frauen-WM. Das Wort Fußball allein scheint dies schon mitzumeinen, das Männliche ist dem Phänomen Fußball eingeschrieben und bedarf keiner weiteren Ausführung. Dabei könnte eigentlich angenommen werden, dass die Zeiten, in denen, wenn von Menschen gesprochen wurde, nur die Männer unter diesen Menschen gemeint waren (also Mensch mit Mann gleichgesetzt wurde), vorbei sind. Bei Betrachtung des Phänomens Fußball werden wir allerdings eines anderen belehrt, denn selbst wenn die hegemonial eingeschriebene Männlichkeit (scheinbar) reflektiert und von einer geschlechterkritischen Perspektive zu betrachten versucht wird, wird meist

in sich geschlossenes Terrain ist. Vor allem beim Fußball war die Durchsetzung der Illusion eines neutralen und unpolitischen Raumes äußerst erfolgreich. Doch die permanente Konstruktion eines neutralen Raumes machte die lückenlose Etablierung vor allem geschlechtsspezifischer Normen und Ausschlüsse erst möglich. Sie „kreierte einen scheinbaren Freiraum des Sportes, in dem sich nationale, ökonomische, klassen- und vor allem geschlechtsspezifische Werte und Normen etablieren, erhalten und fortführen ließen“, ohne die Normen jemals artikulieren zu müssen, da dem Fußball eine gesellschaftliche Funktion, und damit die Fähigkeit, sozial relevante Normen und Werte überhaupt produzieren zu können, abgesprochen wird. Dadurch wirkt die geschlechtliche Einschreibung noch stärker, da sie nie formuliert werden musste, sondern scheinbar ursprünglich und natürlich dem neutralen Phänomen Fußball quasi wesenhaft anhaftet, Fußball aber trotz der ihm eingeschriebenen hegemonialen Männlichkeit aufgrund des Nicht-Artikulieren-Müssens von Exklusion als scheinbar geschlechtsneutral daher kommt.

Die normativen Vorstellungen superiorer Maskulinität(en) verbunden mit der Möglichkeit, diese auszuleben, sowie die völlige Exklusion von Frauen, die durch die Nicht-Artikulation dieses Verbotes noch stärker wirkt, haben vielerorts als Resultat langer Kämpfe aus der Öffentlichkeit weichen müssen oder wurden zumindest als Problemfeld markiert und waren damit gezwungen, sich einem Wandel zu unterziehen. Im Fußball ist das aufgrund seiner Konstituierung als „neutraler“ Raum, als machtfreie und a-politische Parallelwelt zum gesellschaftlichen Alltag, nie passiert.

## DER SONDERFALL FRAU

## ...UND DIE NORM DES MÄNNLICHEN

Indem Fußball mit aktiv spielenden Männern, also Männerfußball, gleichgesetzt wird, sowie sowohl aktiv wie auch passiv die ausschließliche Teilhabe von Männern unterstellt wird, ohne dies jemals explizit anzuführen (es wird beispielsweise niemals von der Männerbundesliga gesprochen, sondern immer nur von DER Bundesliga), fungiert das Männliche als Norm, die keiner weiteren Ausführung bedarf. Wenn von Frauen gesprochen wird (als Spielerinnen oder als Zuschauerinnen), so muss dies gesondert herausgehoben werden und wird somit als Abweichung zur Norm konstituiert („der Sonderfall Frau“). Die Konstituierung einer Abnormalität, wenn von Frauen und Fußball bzw. Frauenfußball gesprochen wird, ist vor allem bei der Betrachtung von Diskussionen um Frauenfußball offensichtlich. Die ohnehin sehr junge Geschichte des „erlaubten“, weil strukturell integrierten und anerkannten Frauenfußballs ist eine einzige Aneinanderreihung von „Antinormalitätsdiskursen“, die das jeweils „andere“ – weil nicht der (männlichen) Norm entsprechende – im Gegensatz zur (männlichen) Norm konstituieren.

Beispiele hierfür gibt es viele, angefangen bei Diskussionen über Körper (In den 70-ern (sic!) wurde beispielsweise über eine spezifisch weibliche Modifikation der

eben diese Hegemonie reproduziert. Gerade in Kurzvor-der-Männerfußball-WM-Zeiten wie diesen ist die Exklusion von Frauen aus einem konstruierten scheinbar neutralen „Fußball- Wir“ eklatant festzustellen.

## FUßBALL UND GESELLSCHAFT:

## DIE KONSTRUKTION VON NEUTRALITÄT

Betrachten wir Fußball als gesellschaftliches Feld, in dem Macht genauso verhandelt wird wie in anderen gesellschaftlichen Sphären, so stellt sich die Frage, was dazu führt, dass das Männliche über mittlerweile mehr als hundert Jahre dem Fußball so immanent zu sein scheint, wie es in dieser konstanten Form in kaum einem anderen Bereich anzutreffen ist.

„Obwohl evident ist, wie sehr sportliche Praxen von politischen Vorgaben und wirtschaftlichen Interessen bestimmt sind, wird der Sport doch stets als ‚neutral‘ definiert und muss sich von seiner Grundkonzeption her gegen eine politische Zuschreibung und eine unidimensionale kapitalistische Prägung verwehren.“

Trotz steter Widerlegungen (z.B. die Diskussionen über die öffentliche Finanzierung von Vereinen) wird immer wieder betont, dass der Sport ein neutrales und



Quelle: Stefan Hofer

Nicola Staritz ist Politikwissenschaftlerin an der Universität Wien mit Schwerpunkt auf Gender-Themen.



Abseitsregel diskutiert, als Grund hierfür wurden die unterschiedlichen Oberweiten von Frauen angeführt – für LinienrichterInnen könnte es deswegen zu Unklarheiten bei der Auslegung des Begriffes „Gleicher Höhe“ kommen) bis zu Studien zum spezifisch weiblichen Fanverhalten, dessen Abnormalität sich männlichen Funktionären nach auch in der Raumaufteilung eines Stadions äußern müsse, weswegen die Einführung von „Frausektoren“ in der nächsten Nähe von WC Anlagen („Frauen müssen immer pinkeln“) und recht weit hinten im Stadion („Frauen verstehen das Spiel eh nicht so“) von ihnen als wünschenswert und „dem Fußball zuträglich“ erachtet wurde. Hier wird wieder suggeriert, dass das Stadion (als Wort „an sich“ geschlechtsneutral) *männlich* ist und nur, wenn es ausschließlich von Männern besucht wird, der Norm entspricht, während auf Normabweichungen wie teilhabende Frauen durch spezifische Maßnahmen eingegangen werden muss. Das *Männliche* wird zum Neutralen, das *Weibliche* zum *Anderen* gemacht.

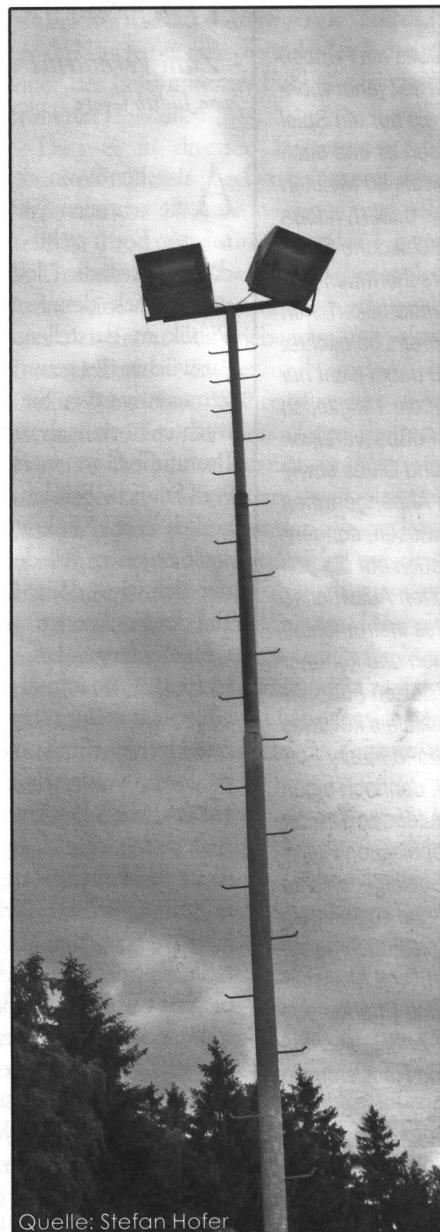
#### TOR ZUR WELT?

Wenn Klaus Theweleit in seinem Buch „Tor zur Welt“ erzählt, wie Fußball als Realitätsmodell fungiert bzw. fungieren kann, so hat er einerseits recht, da die hegemoniale Betrachtung von Geschichte und Politikgeschehen ähnlich wenig Platz für Frauen abseits der Inszenierung als Sonderfall lässt. Andererseits wird aber genau durch solche scheinbar kritischen Betrachtungen eben diese Hegemonie verstärkt und wirksam, die die männliche Einschreibung in das Phänomen Fußball unausgesprochen als Grundannahme unhinterfragt lassen und damit als dem Fußball „ursprünglich“ und wesenhaft inhärent vermittelt werden. Diskurse, die die Rolle von Frauen und die damit verbundenen Stereotype innerhalb des Massenphänomens Fußball reflektieren, aber weiterhin mit Fußball ausschließlich Männerfußball meinen, verstärken indirekt das *Männliche* als Norm und das *Weibliche* als betrachtenswerten Sonderfall, anstatt sie zu dekonstruieren.

#### VON DEN 12. MÄNNERN, KAKTEEN, LUFTBALLONEN UND DER FRAU

Ein recht einleuchtendes Beispiel aus dem Kontext des Prä-Männer-WM-Wahnsinns zur Untermalung des oben Gesagten ist die gerade auf diversen TV-Kanälen laufende Coca-Cola Werbung. Dieser Werbespot des Hauptsponsors und einzigen Ausschankberechtigten vermittelt recht klar, wer unter einem fußballerischen „Wir“ verstanden wird und wer nicht. Der Werbeslogan trägt den schönen Titel „We all speak football“. Wer mit „WE ALL“ gemeint ist und wer eben nicht, ist eindeutig: „We all“ meint zwar Kakteen und Luftballone, gehörnte Ehemänner und Liebhaber, Wohlhabende wie sozial Schwache, Mehrheitsbürger und Angehörige von Minderheiten, aber „we all“ meint keine Frau(en). Im Spot schauen alle Fußball, alle jubeln, alle sind begeistert, alle „sprechen Fußball“. Alle? Nein, die Frau(en) nicht: die einzige Frau, die im Spot vorkommt, ist auch das einzige Wesen, das an Fußball nicht interessiert ist. Sie sitzt fadisiert im Bett und schaut ihrem Partner und ihrem Liebhaber genervt dabei zu, wie sie gemeinsam über ein Spiel jubeln. „Wir“ impliziert nur Männer, Frauen sind aus dem Kollektiv ausgeschlossen, es gibt „alle“ und dann gibt es noch die Frau(en). Das konstruierte „Wir“ in „WE ALL speak football“ ist ein ausschließlich *männliches* „Wir“, obwohl der Begriff „we all“ den Eindruck erweckt, als seien mit ihm tatsächlich alle gemeint. Der Spot zeigt auch, dass im Kontext von Fußball das Überwinden von nationalen sowie sozialen Grenzziehungen erwünscht oder zumindest erlaubt ist (was das dann real impliziert, ist etwas anderes), an geschlechtlichen Grenzen allerdings verstärkt festgehalten wird.

So bleibt des Weiteren nur „freudig“ abzuwarten, was uns bis zum Ende der Männer WM am 9. Juli an kollektiven Männlichkeitsinszenierungen noch so alles zugemutet wird, wobei „wir“ in Österreich nach Jubeljahr und mitten im Mozartjahr steckend mittlerweile schon auf alles vorbereitet sind – grölende Männer, als leidend inszenierte Frauen, Kicker-Würschtel und Fußballnudelsuppe können da kaum mehr schockieren.



Quelle: Stefan Hofer

#### Anmerkung zur Verwendung der Begriffe Frau und Mann sowie Männlich(keit) und Weiblich(keit):

In meinem Text geht es um die Konstruktion eines kollektiven Wirs entlang geschlechtlich gesetzter Grenzen. Ich gehe allerdings davon aus, dass auch diese Grenze (die Dichotomie Mann-Frau) konstruiert ist und keine natürliche Gegebenheit ist. Begrifflichkeiten wie Mann oder Frau transportieren die Idee einer angenommenen und ursprünglichen Homogenität einer Gruppe. Diese Idee der kollektiven (resp. männlichen bzw. weiblichen – etwas anderes ist in diesem Denken undenkbar) Identität bildet die Grundlage für die Ziehung von Grenzen, diverse Diskriminierungen, den Ein- und Ausschluss von Menschen – kurz gesagt: sie bildet die Grundlage unserer Gesellschaft. Identität (sei es nationale, geschlechtliche oder sonst eine) ist also nichts schon immer da Gewesenes oder „natürlich“ entstandenes, sondern eine Konstruktion – jedoch trotz ihrer Konstruiertheit auch soziale Realität, da sie in individuellen und staatlichen Praxen zum Ausdruck kommt und ständig neu produziert und reproduziert wird.

#### Literatur:

(da oben beschriebene Phänomene reale Auswirkungen haben, hier leider nur von Männern verfasste Werke)

Matthias Marschik (2003): *Frauenfußball und Maskulinität*; Münster

Matthias Marschik (2002): *Massen Mentalitäten Männlichkeit*; Weitra

Klaus Theweleit (2004): *Tor zur Welt. Fußball als Realitätsmodell*; Köln

Stuart Hall (1989): *Ideologie, Kultur, Rassismus- Ausgewählte Schriften 1*; Hamburg

[www.frauenfussball.at](http://www.frauenfussball.at)

## „HAUT'S DIE JUDEN EINI!“

– Zum Verhältnis von Antisemitismus und Fußball in Österreich

von Judith Goetz

Dass ein Fußballspiel seit jeher mehr als nur ein Spiel gewesen ist und auch länger als 90 Minuten dauert, haben verschiedene SportforscherInnen und SporttheoretikerInnen bereits beleuchtet und dabei nicht nur auf die Tätigkeiten von Fußballvereinen und Clubs sowie deren AnhängerInnen verwiesen, sondern auch auf die politischen Auswüchse des instrumentalisierten und kommerzialisierten Fußballs. Oftmals als kulturlos geltend macht Fußball dennoch einen bedeutenden Teil der europäischen Kultur- und Sozialgeschichte aus, und so spiegeln sich auch gesellschaftliche Missstände und Phänomene wie Antisemitismus und Rassismus in dieser sportlichen Betätigung wider.

Ausgehend von der Annahme, dass Fußballmatches die zentralen Werte unserer Gesellschaft in komprimierter Form sichtbar<sup>(1)</sup> machen, kann gesagt werden, dass Sportstadien lediglich einen örtlich eingegrenzten und zeitlich definierten Raum mit einem bestimmten Publikum darstellen, an welchem die konfliktreichen Auswüchse des gesamtgesellschaftlichen Geschehens ausgetragen werden. Sie können weder davon losgelöst betrachtet, noch analysiert werden. Moderner Sport wie der Profitfußball ist einerseits durch die Kommerzialisierung von Stadien, Spielen und auch FußballerInnen unweigerlich in die Marktwirtschaft eingebunden, andererseits stellt er jenen Teil der gesellschaftlichen Strukturierung dar, der, wie Adorno meint, versucht, „dem Leib einen Teil der Funktionen zurückzugeben, welche ihm die Maschine entzogen hat. ... Darum gehört er ins Reich der Unfreiheit, wo immer man ihn auch organisiert.“<sup>(2)</sup> Diese Unfreiheit meint nicht nur die durch materielle Zwänge und Unterwerfung unter das hegemoniale System des Kapitalismus verursachte, sondern auch die Unfreiheit von ideologischen Bestimmungen und Ausrichtungen. Sport stellt demzufolge „keinen gesellschaftlichen Freiraum dar, sondern ist als Teilbereich des sozio-kulturellen Systems in gesamtgesellschaftliche Bedingungen und Wertvorstellungen eingebettet.“<sup>(3)</sup> In seinen modernen Ausprägungen stellt der Sport ein Feld dar, an dem gesellschaftliche Ideologien verbreitet werden, die sich in ihren Massenveranstaltungen manifestieren. Da Fußball ursprünglich kein österreichisches bzw. deutsches Spiel gewesen war, wurde sein gesellschaftspolitischer Inhalt erst im Laufe seiner Etablierung vom ideologischen Ballast des als deutsch geltenden Turnens unterwandert. Der antisemitische Nährboden im Sport, den die Nazis für sich vereinnahmten, konnte schließlich, wie auch gesamtgesellschaftlich, auf der florierenden Ablehnung der Juden und Jüdinnen rund um die Jahrhundertwende aufbauen und stellte somit keine grundlegende Neuheit dar. So scheint es auch kaum verwunderlich, dass sich diverse antisemitische Stereotype und Feindbilder im Fußball nach 1945 unmittelbar fortsetzten und bis zum heutigen Tage nicht an Popularität eingebüßt haben. So zeigt sich nicht zuletzt, dass die antisemitischen Kontinuitäten im österreichischen Sport nach dem Zweiten Weltkrieg in einer unleugbaren Parallelität zu den gesamtgesellschaftlichen Fortsetzungen des Antisemitismus in Österreich stehen.

### ANTISEMITISMUS IM FUSSBALL VOR DER SHOAH

Der virulente Antisemitismus, auf welchen die Nazis ihre Vernichtungsideologie aufbauten, greift in Österreich sowie in Deutschland auf eine lange Tradition zurück. Bereits in der Habsburgermonarchie traten antisemitisch orientierte Denkmuster und Stereotype vermehrt zu Tage, die sich nach dem Zusammenbruch der österreichisch-ungarischen Monarchie und den damit verbundenen Fragen nach nationaler Identität noch verstärkten und auf diese Art und Weise auch den Sportbetrieb in Österreich beeinflussten.

Während die in Österreich neuen Ballspielarten und insbesondere der Fußball anfänglich als „Engländerei“ diffamiert wurden, und diese mehr in proletarischen als in bürgerlichen Kreisen an Popularität gewannen, begannen auch sportlich aktive Deutschnationale rund um die Jahrhundertwende dieser Betätigung „staatstragende Rollen zuzuweisen“. Zuvor war in Österreich die im Sport dominierende TurnerInnenschaft im Mittelpunkt der deutsch-national organisierten Verbände, die sich durch völkische und antisemitische Werte auszeichneten, gestanden. Auch die deutschen nationalvölkisch orientierten TurnerInnenschaften<sup>(4)</sup> lehnten das Fußballspiel vorerst weitgehend ab. Die ideologische Integration des Deutschnationalismus in den Fußball erfolgte einerseits indem das „deutsche Fußballspiel“ als „eine zuchtvolle Schule männlicher Charakterbildung und kämpferischen Siegeswillen“ eingestuft wurde, andererseits beispielsweise durch die Unterstützung des Militärs seitens des Deutschen Fußballbundes. Somit gewann Fußball den Charakter eines „Volkserziehungsmittels“, welches „deutsche Wesensinhalte“ stärken sollte. Die Entwicklung zu einem Massensport, insbesondere in proletarischen Kreisen, erfolgte allerdings erst nach dem 1. Weltkrieg. Die Arbeitszeitverkürzung auf acht Stunden, sowie die finanzielle Unterstützung des Sports durch die öffentliche Hand gelten in diesem Zusammenhang als wichtigste Indikatoren für die Ausbreitung des Fußballs. Auch in Verbindung mit dem freien Nachmittags der ArbeiterInnenschaft wurde die Bedeutung des Sports als Erziehungsmittel betont. Der Antisemitismus als integrativer Bestandteil des Bewusstseins und Massenphänomen verdeutlichte sich in Österreich insbesondere im Zusammenhang mit den Mannschaften des Hakoah-Clubs, einem zionistischen Sportverein, der 1909 in Österreich gegründet worden war. Spieler des besagten Vereins hatten sich durch die anfängliche Ablehnung der neuen Sportarten von deutschnationaler Seite insbesondere im Bereich von Fußball und Wasserball gut entwickeln können. Die deutschnationale Propaganda hatte aber auf Grund der oben genannten Entwicklungen schon bald auch die neuen Ballspielarten unterwandert und war somit zu einer Leitideologie geworden, die antisemitische Denkmuster und Ausschreitungen forcierte. So veranschaulichten sich, insbesondere durch die sportliche Betätigung von Hakoah, gleichzeitig die Aktualität der antijüdischen Hetze und Propaganda vor Beginn des Zweiten Weltkriegs, sowie auch die antisemitisch orientierten Ausschreitungen gegen Juden und Jüdinnen im Sport. In der Wiener Morgenzeitung vom 8. November 1923 war beispielsweise folgendes zu lesen: „Menschen, die im gewöhnlichen Leben die Regeln des Anstandes und der guten Sitten befolgen, werden bei den Spielen der Hakoah zu brutalen Terroristen. Andere wieder, die sich zu einer politischen Partei bekennen, welche die Duldsamkeit zu ihrem Grundsatz aufgestellt hat, gebärden sich wie die ärgsten Radau-Antisemiten. ... Schimpforgien, in denen das Wort ‚Sajud‘ immer wiederkehrte und wilde Drohungen konnte man von allen Seiten vernehmen. ... Es



vergeht fast kein Wettbewerb, bei dem die Hakoahner nicht auf die niedrigste Weise beschimpft und bedroht werden.“<sup>(5)</sup> Darauf folgten weitere antisemitisch orientierte Agitationen wie beispielsweise die Ablehnung jüdischer Schiedsrichter, der tätliche Angriff eines gegnerischen Spielers auf den Hakoah-Präsidenten Körner, die Weigerung einiger Vereine gegen jüdische Mannschaften zu spielen sowie Verletzungen und Beschimpfungen von jüdischen Spielern bei Matches. Auch die österreichische Sportpresse war von derartigen antisemitischen Haltungen nicht ausgenommen, und so gehörten antijüdische Aussagen und Witze zum Alltagsprogramm von Zeitungen wie dem Wiener Sportblatt. Antisemitische Stereotype wie die Betonung, dass es den „jüdischen Spielern nur ums Geld ginge“, sowie die Diffamierung des Fußballklubs Austria, dem auch Juden als Spieler und Spitzenfunktionäre angehörten, machten einen Großteil der Berichterstattung aus.

#### FUSSBALL UND ANTISEMITISMUS WÄHREND DES NATIONALSOZIALISMUS

Die ideologische Verwertung des Sports zum Zwecke der nationalsozialistischen Propaganda während des Zweiten Weltkrieges war vielschichtig. Indem die „massenintegrative und disziplinierende Funktion des Sports“ weiterentwickelt wurde, diente er den Nazis nicht nur als „Mittel nationaler Selbstdarstellung und Überhöhung“, sondern auch zur „totalen Durchmilitarisierung der Gesellschaft“<sup>(6)</sup>. So wurden einerseits „arische“ Fußballspieler „instrumentalisiert als Aushängeschild für das Nazi-Regime“ eingesetzt, „Länderspiele der deutschen Nationalmannschaft .... unter dem Deckmantel sportiver Imagepflege als friedliebend präsentiert“ und andererseits Übungen missbraucht „zu paramilitärischer Ausbildung“, die sich am „Leitbild des „sportlichen Soldaten“<sup>(7)</sup> orientierten. Nach der Machtübernahme der NationalsozialistInnen in Österreich und Deutschland, wurden, ähnlich wie in anderen gesellschaftlichen Institutionen, „nicht arische und undeutsche Elemente“ aus dem österreichischen Sportwesen durch Verbot ausgeschlossen. Sämtliche Verträge von jüdischen Berufssportlern wurden gekündigt, jüdische SpielerInnen von der laufenden MeisterInnenschaft ausgeschlossen und der österreichische Fußballverband als Gau XVII Ostmark in den Nationalsozialistischen Deutschen Reichsbund für Leibesübungen (NSRL) integriert. Auch kommunistische und sozialistische ArbeiterInnensportbewegungen wurden gesetzlich verboten, und die gesamte Jugenderziehung

sämtlicher Sportvereine wurde der Sportjugend der Hitlerjugend angegliedert.

Der Umgang mit der staatlichen, körperlichen Erziehung des Volkes wurde von den NationalsozialistInnen bereits 1920 in ihrem Parteiprogramm angekündigt, in welchem zu lesen war, dass „durch die Herbeiführung der körperlichen Ertüchtigung mittels gesetzlicher Festlegung einer Turn- und Sportpflicht“ der Staat für die „Hebung der Volksgesundheit“<sup>(8)</sup> zu sorgen hätte. Diese Ankündigungen wurden von Adolf Hitler in seinem Werk „Mein Kampf“ ideologisch untermauert und weiter ausgeführt, indem er meinte, dass über den Sport erzieherische (nationalsozialistische) Werte vermittelt werden könnten. Im Mittelpunkt dieser menschenverachtenden Anschauungen standen unter anderem „die männliche Kraft als Menschheitsideal“, die Volksgesundheit durch sportliche Betätigung, der „reinrassische“ Körper als „Organ völkisch-staatlicher Machtentfaltung“ sowie seine Einsatzmöglichkeiten im Kampf. Sport und Leibeserziehung wurden somit von den NationalsozialistInnen ideologisch funktionalisiert und propagiert. Österreichische und deutsche Sportverbände, FunktionärInnen sowie SpielerInnen wurden zu den Exekutivorganen dieser Ideologie. Angesichts der ohnehin schon vor der Machtergreifung der NationalsozialistInnen gefestigten antisemitischen, deutschnationalen Ausrichtung diverser Verbände wie den TurnerInnen-schaften, aber auch der Fußballklubs, blieb nicht nur Widerstand gegen die Verordnungen weitgehend ausgespart, sondern wurden diese auch willentlich durchgeführt.

In Österreich war der als jüdisch geltende Fußballklub Austria unmittelbar von den „Umstrukturierungen“ der NationalsozialistInnen betroffen. So wurde nicht nur sein Name auf Grund der großdeutschen Sprachregelung, in der Österreich namentlich nicht vorkommen sollte, in „SC Ostmark“ geändert, sondern auch der jüdische Klubpräsident Dr. Emmanuel Schwarz vom Verein Austria durch einen Nazi ersetzt. Während Austria unter anderem Namen fortbestehen konnte, wurde der Sportklub Hakoah gänzlich aufgelöst, sein Vereinsvermögen beschlagnahmt, der Hakoah-Platz in der Kriau der SA-Standarte 90 zugeordnet und die Ergebnisse der laufenden Meisterschaften annulliert. Damit fand nicht nur der jüdische Fußball in Österreich ein Ende, sondern auch viele der ehemaligen Mitglieder in der nationalsozialistischen Vernichtungsmaschinerie ihren Tod, den meisten gelang jedoch die Flucht ins Ausland. Zu den bekanntesten Opfern zählen unter anderen Fritz Löhner, Autor

zahlreicher Gedichtbände sowie Textdichter des Buchenwaldlieds und Max Scheuer, einer der berühmtesten Fußballspieler der früheren Hakoah.

Dass es in diversen Konzentrationslagern Fußballspiele gegeben haben soll, zeigt nicht nur der 1944 gedrehte nationalsozialistische Propagandafilm über das Ghetto in Theresienstadt „Der Führer schenkt den Juden eine Stadt“, sondern wurde auch von Auschwitz-Überlebenden wie dem österreichischen Trainer und Spieler Igor Fischer<sup>(9)</sup> berichtet. Während in dem oben genannten Film, der dazu diente, die reale Funktion der Konzentrations- und Vernichtungslager zu verschleiern, zwei jüdische Mannschaften gegeneinander spielen, kam es in Auschwitz sowohl zu Spielen zwischen „Häftlingsmannschaften“ als auch zwischen „Häftlingen“ und ihren Peinigern. Dass ein Sieg gegen die Wachmannschaften direkt in den Tod führen konnte, zeigt nicht nur der ungarische Film „Zwei Halbzeiten in der Hölle“, sondern wird auch von Zeitzeugen berichtet.

Es gab aber auch, vor allem kurz nach dem „Anschluss“ 1938, Spiele zwischen „ostmärkischen“ und den „Altreichmannschaften“, die dazu dienen sollten, „versteckte Österreichtendenzen“ ausfindig zu machen.

#### DIE KONTINUITÄTEN DES ANTISEMITISMUS IM FUSSBALL NACH 1945

Nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges musste in Österreich wiederum eine neue kollektive Identität gebildet werden, bei der auch dem Sport eine entscheidende Rolle zugekommen ist. Schon unmittelbar nach der Befreiung bzw. Beendigung des Zweiten Weltkrieges durch die Alliierten wurde in den verschiedenen Besatzungszonen Fußball gespielt. In seiner gesellschaftlich funktionalisierten Version sollte er auch in den darauf folgenden Jahren wieder identitätsstiftend wirken. Insbesondere die Abgrenzung gegenüber Deutschland in der zweiten Republik forcierte in den ersten Jahren nach dem Krieg ein Aufleben des österreichischen Patriotismus. Phänomene des Rassismus, Sexismus, Nationalismus und natürlich auch Antisemitismus, die im Fußball wie durch ein Brennglas an Schärfe gewinnen sind demnach auch nach 1945 in erster Linie gesellschaftliche, die aus deren „Mitte“ stammen und sich so als Änderungen gesellschaftlicher Strukturen, sozialer Verhaltensregeln auch im Bereich des Sports auswirken. Der Sport ist so gesehen eine Manifestation spezifischer gesellschaftlicher Entwicklungen schlechthin und so lassen sich Argumentationsmuster und Herange-

hensweisen sowie der Umgang mit dem industriell betriebenen Massenmord an über sechs Millionen Juden und Jüdinnen auch im Sport finden.

#### ANTISEMITISMUS OHNE JUDEN UND JÜDINNEN

Dass Antisemitismus, sowohl im gesellschaftlichen Alltag als auch im Sport, nicht auf real existierende Juden und Jüdinnen angewiesen ist, zeigt sich beispielsweise in den Auseinandersetzungen der beiden österreichischen Fußballclubs Austria und Rapid. Da sich ersterer, historisch gesehen, aus bürgerlichen und jüdischen Gesellschaftsschichten zusammensetzte, sehen sich hunderte Rapid Fans trotz der Tatsache, dass es in Österreich kaum noch Spitzensportler jüdischer Herkunft gibt und sich die beiden Clubs in Bezug auf Spielerreservoir, Publikum und politisches Umfeld kaum voneinander unterscheiden, veranlasst, mit Parolen wie „Haut's die Juden ein!“ gegen Austria anzutreten.

Dieses Phänomen, judenfeindliche, antisemitische Ausdrucksformen gegen den jeweiligen spielerischen Gegner zu gebrauchen, setzt sich im österreichischen Fußball nicht nur am Beispiel des Fußballclubs Austria fort, sondern zielt durch die mit antisemitischen Stereotypen verbundenen Konnotationen auf die prinzipielle Abwertung der feindlichen Mannschaft oder der Schiedsrichter ab. Der Antisemitismus ist also auch als ein System von Welterklärungsmodellen zu verstehen, in welchem Juden und Jüdinnen zur Projektionsfläche der eigenen Paranoia dienen. Indem Juden und Jüdinnen allgegenwärtig gesichtet werden, bietet ihr Feindbild zugleich die Erklärung für soziale Missstände, Wünsche und Probleme. So zeigt sich an diesem Beispiel also auch im Fußball die tiefgehende gesellschaftliche Verankerung der Ablehnung und Abwertung von allem als „jüdisch“ geltendem bzw. all jenem, was sich als „jüdisch“ instrumentalisieren lässt.

#### VERSCHIEBUNG DER OPFERTHESEN

Die allseits (noch immer) verbreitete Opferthese, Österreich als Opfer des nationalsozialistischen Deutschland zu betrachten, spiegelt sich auch in der Welt des Fußballs wider. Durch die gängige identitäre Abgrenzung gegenüber den Deutschen machte sich auch im Fußball ein „Antigermanismus“ breit, der sich insbesondere durch die unzähligen Niederlagen, die Österreich gegenüber den deutschen Fußballspielern einzubüßen hatte, verstärkte. Dies ging sogar soweit, dass rechts-extreme ÖsterreicherInnen in einem Länderspiel gegen Deutschland 1986 in einem Flugblatt den deutschen rechtsextremen Fans den Tod wünschten<sup>(10)</sup>. Auch in Bezug auf Vereine und Verbände, die während des

Zweiten Weltkrieges nationalsozialistisch organisiert und funktionalisiert worden waren, lässt sich die Tendenz erkennen, diese Vereine als „Opfer des nationalsozialistischen Regimes“ zu verharmlosen und die zur besagten Zeit tätigen Sportler als „ideologisch verblendet“ von ihrer Mitschuld freizusprechen. Diese Argumentation knüpft unmittelbar an die Behauptung dass „der Staat Österreich zwischen 1938 und 1945 gar nicht existiert“ habe und daher auch keine Schuld tragen könne an. Die Verstrickungen dieser Fußballverbände in den nationalsozialistischen Terror- und Vernichtungsapparat sind nicht nur weitgehend unaufgearbeitet sondern werden auch gerne verschwiegen.

#### ANTISEMITISMUS TROTZ AUSCHWITZ

Im Antisemitismus trotz Auschwitz manifestiert sich das österreichische sowie deutsche Bedürfnis nach nationaler Identität nach 1945 und wird mit den altbekannten Formeln des klassischen Antisemitismus verbunden. Grundlegend für diese Form des Antisemitismus in Deutschland und auch Österreich ist also, dass durch die „deutsch-österreichische Tat Auschwitz“ das verloren ging, worauf jedes Bedürfnis nach „nationaler Identität“ konstitutiv angewiesen ist, nämlich die fraglose Gewissheit, einer „guten Nation“ anzugehören.

Dieser Zugang zeigte sich beispielsweise in einem der ersten Spiele, die der wieder gegründete jüdische Sportklub Hakoah gegen Wien austrug. Die separat zum Stammverein geführte Fußballmannschaft der Hakoah, die aus Halbprofessionellen bestand und in der 2. und 3. Liga spielte, wurde bereits 1946 in einem Spiel gegen Polizei Wien mit massiven antisemitischen Auswüchsen konfrontiert. Ein verordneter Strafschuss gegen die Hakoah Mannschaft führte zu einer Schlägerei, die von Ausrufen wie „Saujuden“ und „ins Gas mit ihnen“ begleitet wurde. Zu weiteren Ausschreitungen kam es bei einem Spiel zwischen dem Brigittenauer Verein AC Sparta und Hakoah im Jahr 1948, bei welchem es zu physischen Übergriffen auf jüdische Spieler kam und ein parteiischer Schiedsrichter dafür sorgte, dass Hakoah in einem Kommentar darauf hinweisen musste, dass es unter derartigen Umständen unmöglich wäre, von einem geregelten Sportbetrieb zu sprechen.

#### SPORTJOURNALISMUS NACH 1945

Den etablierten österreichischen Tageszeitungen zufolge bzw. ihrer Berichterstattung über antisemitische Übergriffe insbesondere bei Fußballspielen in den ersten Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg, würden antisemitische Vorfälle ein Österreich kein Thema darstellen. Zumindest wurde darüber nicht bis kaum berichtet, und so lassen sich Ausführungen über die erwähnten antisemitischen Ausschreitungen bei Fußballspielen eher in jüdischen, kommunistischen und ausländischen Zeitung wie der „New York Times“ finden. Heute kommt es zwar zu Aufregung, wenn in Holland Spiele abgebrochen werden müssen, weil sich Ajax Amsterdam mit antisemitisch motivierten Ausschreitungen konfrontiert sieht, und ein italienischer Fußballprofi von Lazio Rom mit dem „Faschistengruß“ auftritt. In Österreich selbst bzw. in seinen Sportstadien wird jedoch kaum danach gesucht. Auch an diesem Beispiel zeigt sich, dass Antisemitismus nicht einmal medial als Problem der österreichischen Mehrheitsgesellschaft wahrgenommen, sondern im Gegenteil, weitgehend in den Hintergrund gesellschaftlicher Verdrängung abgeschoben wird. Dadurch manifestiert sich eine Form der Abwehrstrategie, die durch Tabuisierung und Marginalisierung gesellschaftlicher Probleme im eigenen Land bzw. von Phänomenen wie Antisemitismus an den Tag tritt.

Antisemitismus: LÄNDERSPIELE ÖSTERREICH – ISRAEL

Von modernem Antisemitismus wird heute insbesondere in Zusammenhang mit Antizionismus gesprochen. Im Schein der angeblich legitimen Kritik am Staat Israel sowie seinen VertreterInnen ist es möglich geworden, antisemitische Äußerungen im politisch „einwandfreien Gewand“ an den Tag zu bringen. Für Aufsehen sorgten in der österreichischen Fußballgeschichte bis heute auch diverse Länderspiele zwischen Österreich und Israel. So traten beispielsweise im Vorfeld des geplanten Spiels am 7.10.2001, das im Ramat-Gan Stadion in Israel stattfinden sollte, antisemitische Haltungen nicht nur bei den Fußballern selber, da sich einige weigerten, nach Israel zu fahren, zu Tage, als auch insbesondere beim Fußballkolumnisten der Tageszeitung „Kurier“, Wolfgang Winheim. Er beantwortete die Frage, warum das Spiel angesichts der drohenden Gefahr durch mögliche Terroranschläge nicht anderswo, wie es beispielsweise beim letzten Damen-Volleyball-Turnier der Fall gewesen war, ausgetragen werden könnte, mit der „Geldgier“ der Israelis: „Bei Volleyball-Damen schauen freilich nur ein paar hundert Leute zu. Beim entscheidenden Qualifikationsspiel der Kicker können die Israeli hingegen Millionen kassieren. Und wenn sie Österreich schlagen, prasselt der Geldregen nochmals über sie herein. Es geht halt bei allen sportlichen Aspekten auch ums Geschäftemachen. Eine Disziplin, in der unsere Fußballgegner längst schon WM-Reife haben.“<sup>(11)</sup> Auch die Abwehr der folgenden Kritik verfolgte ein ebenso bekanntes Argumentationsmuster: Er wehrte sich gegen den Vorwurf des Antisemitismus,

#### ANTIZIONISMUS:

#### LÄNDERSPIELE ÖSTERREICH – ISRAEL

14

CONTEXT XXI



da er „sehr oft schon positive Berichte über Menschen aus Israel verfasst hat“.

#### HOOLIGANS ALS NEUE NEONAZIS?

Die Affinität und Nähe des Fußballs zu rechtsextremen Gruppierungen stellen in der Fanszene, auf Grund der Ähnlichkeit ihrer Wertvorstellungen wie beispielsweise der Betonung von Kameradschaft unter den Fans sowie ihrer nationalistisch, fremdenfeindlich, rassistisch und antisemitisch motivierten Orientierungen, keine Neuheit mehr da. Im Gegenteil gewinnen ebendiese Gruppen zunehmend an Popularität, und so sind Fußballfans immer wieder Anwerbeversuchen durch Neonazis ausgesetzt, die Fußballstadien dazu nutzen, ihre Parolen zu platzieren. So meinen auch die Fußballexperten Horak, Reiter und Stocker<sup>(12)</sup>, dass „die Agitationen neofaschistischer Gruppierungen, der NDP, der „Aktion Neue Rechte“, der „Ausländer Raus!“ Bewegungen ... nicht zufällig auf fruchtbaren Boden gestoßen sind“. Die Zugehörigkeit zu rechten Gruppen macht sich nicht nur an rechtem Lifestyle, neonazistischen Codes, Streetwear und (Un)kultur fest, sondern greift auch in die Freizeitgestaltung, wie Besuchen von Konzerten neonazistischer Bands, Sport und darunter eben auch Fußball ein, die dazu dienen soll, die AnhängerInnen an die Gruppen zu binden und über die gemeinsam verbrachte Zeit eine feste Gemeinschaft zu schaffen. Dies wurde aber nicht nur inhaltliche begünstigt, sondern auch durch andere gemeinsame Vorlieben von Skinheads und Hooligans sowie Alkohol, Randalen und eben Fußball forciert. Auch was den Musikgeschmack anbelangt, scheint es ähnliche Vorlieben zu geben, wie sich beispielsweise an der Band „Gestapo“ insbesondere an folgendem Lied verdeutlicht: „Alle Juden sind mir gleich. / Ich mag Skinheads und SA, Türken klatschen ist doch klar. / Ich mag Fußball auf dem Rasen, die SS, wenn sie gasen. / All das mag ich, und ganz doll NSDAP.“ Als weiteres Beispiel wäre in diesem Zusammenhang, neben unzähligen anderen, die neonazistische Band „Knock Out“ anzuführen, die während der letzten Fußball Europameisterschaft versuchte, über Hooligan Versandvertriebe Fußballfans für

ihre Musik als auch ihre Gedankengut zu gewinnen. Weiters werden beispielsweise in Deutschland Schals und anderes Fanzubehör vor den Stadien verkauft bzw. in den Stadien offen zur Schau getragen, die mit Parolen wie: „Deutschland den Deutschen“, „Deutsche Frauen, Deutsches Bier“, „Deutschland erwache“, „Meine Ehre heißt Treue“, „Arbeit zuerst für Deutsche“, „Deutsches Vaterland“, „Deutschland - Blut Ehre, Vaterland“ oder „Ich bin stolz eine Deutscher zu sein; Deutsches Reich, Deutschland mein Vaterland“ versehen sind. Als Krönung des damit transportierten antisemitischen Gedankenguts lässt sich jedoch der Aufnäher mit der Aufschrift: „Staufenberg und die ganzen linken Schweine, ab nach Auschwitz“ erkennen. Auch in Österreich machten zuletzt im März dieses Jahres Fußballfans des Club Bad Boys bei einem Spiel zwischen SKN St. Pölten gegen den Wiener Sportklub mit einer Reichkriegsfahne, welche unter Neo-Nazis zu einem beliebten Ersatzsymbol für verbotene NS-Kennzeichen geworden ist, auf sich aufmerksam. Kurz zuvor hatten auch die „Braunauer Bulldogs“ auf den österreichischen Umgang mit der Shoah unter Fußballfans verwiesen, indem sie auf der vereinseigenen Homepage über einen längeren Zeitraum ein Foto zur Schau stellten, auf welchem die Bulldogs mit ihrem Transparent und dem Hitlergruß vor dem Lagereingang des KZ Mauthausen posierten.

Trotz vieler Überschneidungen und Anknüpfungspunkte können Neonazis und Hooligans nicht gleichgesetzt werden, da es teilweise sowohl ideologische Unterschiede gibt als auch Differenzen in ihrer Agitation und Organisation. Dennoch muss verdeutlicht werden, dass Hooligans eine starke Affinität zu antisemitischen Denkmustern aufweisen, und ein gravierender Anstieg von offen geäußertem Rassismus, Antisemitismus und steigender Fremdenfeindlichkeit in der Hooligan Szene erkennbar ist. Inzwischen lassen sich aber auch Bewegungen wie „Hooligans gegen Rechts“ in diesen gewaltbereiten Fußballfangemeinden finden, die versuchen, sich gegen die Vereinnahmung von neonazistischen Gruppierungen zur Wehr zu setzen. Problematisch an der Wahrnehmung dieser

Fangruppen bleibt jedoch, dass der alltägliche Rassismus, Sexismus, Antisemitismus etc. allein auf Hooligans projiziert und somit verdrängt wird.

#### JÜDISCHER SPORT

- NACH DER SHOAH IN ÖSTERREICH

Dass der Sport- und insbesondere Fußballbetrieb in Österreich nach 1945 nicht problemlos fortgesetzt werden konnte, hatte einerseits damit zu tun, dass viele ehemalige SpielerInnen infolge ihrer „soldatischen“ Beteiligung am Zweiten Weltkrieg körperliche Schäden erlitten hatten oder gestorben waren. Andererseits hatte auch eine Vielzahl jüdischer SpielerInnen in der Vernichtungsmaschinerie des Nationalsozialismus den Tod gefunden. So war auch der jüdische Sportbetrieb durch den nationalsozialistischen Terrorapparat massiv verändert worden. Durch die unzähligen Vertreibungen und Ermordungen lebten nur mehr wenige tausend Juden und Jüdinnen nach 1945 in Wien. Dennoch wurde der jüdische Sportklub Hakoah nach Beendigung des Zweiten Weltkrieges durch die Alliierten wieder gegründet. Seit diesem Zeitpunkt regelmäßig mit antisemitischen Ausschreitungen konfrontiert musste der Fußballklub Hakoah auf Grund von diversen Problemen, wie jene rund um Nachwuchs, Geld und auch Trainings- und Spielmöglichkeiten bereits 1950 aufgelöst werden. Bela Guttmann, der als Spieler bei MTK Budapest, Hakoah Wien und den New York Giants, sowie als Trainer bei AC Milan, Sao Paulo, und Benfica Lissabon tätig gewesen war, gilt als letzter jüdischer Fußballer im österreichischen Spitzensport. Er war bis 1964 als österreichischer Nationaltrainer bekannt geworden, jedoch nicht zuletzt auf Grund der antisemitischen Übergriffe auf seine Person zurückgetreten. Jüdischer Profisport ist demzufolge in Österreich nicht mehr existent, jüdische SpielerInnen eine Rarität. Lediglich Auseinandersetzungen mit der Geschichte des österreichischen Sportwesens gedenken seiner einstigen Bedeutung und rühmen beispielsweise den einstigen Schwimmbetrieb der Hakoah mit Dokumentarfilmen wie „Hakoah Lischot – Watermarks“, der 2004 bei der Viennale zu sehen war.

- 1) Bromberger, Christian in Horak, Roman [Hrsg.] (1991): *Die Kanten des runden Leders: Beiträge zur europäischen Fußballkultur* / Roman Horak ... (Hg.) . - Wien: Promedia, S 23
- 2) Adorno, Theodor W. (1997) : *Veblens Angriff auf die Kultur in Gesammelte Schriften in zwanzig Bänden Hrsg. von Rolf Tiedemann unter Mitw. von Gretel Adorno, Frankfurt am Main : Suhrkamp, 1. Aufl., S 80*
- 3) John, Michael in Schulze-Marmeling, Dietrich [Hrsg.] (1992): *Der gezähmte Fußball: Zur Geschichte eines subversiven Sports*, 1. Aufl., Göttingen, Die Werkstatt, S 257
- 4) Erwähnt sei in diesem Zusammenhang die Kampfschrift des prominenten deutschen Turnerführers Karl Plancke, die unter dem Titel „Fußlümmelei – über Stauchballspiel und englische Krankheit“ erschienen war. Vgl. Schulze-Marmeling (1992), S 67
- 5) zit. John, Michael in Schulze-Marmeling, Dietrich [Hrsg.] (1992), S 260
- 6) Schulze-Marmeling, Dietrich [Hrsg.] (1992), S 108
- 7) Fischer, Gerd/ Lindner, Ulrich (1999): *Stürmer für Hitler : vom Zusammenspiel*

- zwischen Fußball und Nationalsozialismus / Gerhard Fischer ; Ulrich Lindner. Mit Beitr. von Werner Skrentny und Dietrich Schulze-Marmeling . - 1. [Dr.] . - Göttingen : Verl. Die Werkstatt, S 9
- 8) Feder, Gottfried zitiert nach Pfeiffer, Lorenz (1987): *Turnunterricht im Dritten Reich - Erziehung für den Krieg? : Der schulische Alltag des Turnunterrichts an den höheren Jungenschulen der Provinz Westfalen vor dem Hintergrund seiner politisch-ideologischen und administrativen Funktionalisierung*, Köln : Pabst-Rugenstein, S 21
- 9) Vgl. Schulze-Marmeling, Dietrich [Hrsg.] (1992): *Der gezähmte Fußball: zur Geschichte eines subversiven Sports* / Dietrich Schulze-Marmeling. Mit Beitr. von Michael John ... - 1. Aufl. . - Göttingen : Die Werkstatt, S 133
- 10) John (1992), S.267.
- 11) [http://www.ballhausplatz.at/jobcgi/ball/TCgi.cgi?target=home&ID\\_News=1066](http://www.ballhausplatz.at/jobcgi/ball/TCgi.cgi?target=home&ID_News=1066) (06.01.2005)
- 12) Horak, Roman [Hrsg.] (1988): *„Ein Spiel dauert länger als 90 Minuten“ : Fußball und Gewalt in Europa*, 1. Aufl., Hamburg, Junius, S 104

## FOOTBALLS

### Männlichkeit und Homophobie im Mannschaftssport

von Jaschar Randjbar

*Im Jahr 2002 wurde der österreichischen Öffentlichkeit bekannt, was alle Beteiligten im Fußballzirkus sowieso schon wussten: dass sexuelle Übergriffe als Einstandsritual in einer Fußballmannschaft gang und gäbe sind. Ein misshandelter 15-jähriger brach das Schweigen des Männerbundes und berichtete über das sogenannte „Pastern“.*

„Dabei“, wie das Magazin Extra zusammenfasst, „wird ihnen von ihren älteren Kameraden eine Klobürste anal eingeführt, was, wie ein 15jähriges Vergewaltigungsoffer verlautet, wie folgt passiert: ‚Hose runter, und dann holen sie den Klobesen. Da kommt dann alles mögliche drauf: Schuhpaste, Haargel, Traumasalbe (...). Das kommt auf die Bürste, und sie schieben es dir richtig in den Hintern rein.‘ Die ganze Prozedur dauere etwa zehn Sekunden, wenn man sich allerdings wehrt, ‚kommt Bauerklatschen dazu. Mit Schlapfen. Die meisten wehren sich nicht.“ „Gepastert“ wird übrigens angeblich nicht nur beim GAK, sondern bis hin zum Nationalteam – in diesem Zusammenhang erschien der Vereinsleitung die Feststellung wichtig, „dass es sich beim ‚Pastern‘ nicht um einen sexuellen Übergriff handelt, sondern um ein Ritual mit Tradition.“

#### SEXUELLE DEMÜTIGUNG MIT TRADITION

So ein Ritual mit Tradition braucht natürlich auch einen Ehrencodex. Wer schweigt, darf beim nächsten Mal wieder mit dabei sein. Diesmal nicht als Opfer, sondern als Täter im mächtigen Kollektiv. Ein Ziel solcher Rituale ist es, den Mannschaftszusammenhalt zu stärken, indem der einzelne gedemütigt und damit dem Kollektiv vollends unterworfen wird. Dass dies über sexualisierte Gewalt abläuft, ist kein Zufall.

Ein Initiationsritus im österreichischen U 19 Nationalteam ist eine Art symbolische Kastration. Beim Eintritt in das Team wird der Neuling auf einen Tisch gelegt und vor versammelter Mannschaft einer Genitalschamhaarra-

sur unterzogen. Dem neuen „Kamerad“ soll damit vor Augen geführt werden, dass er nur mehr als Teil des Kollektivs zu funktionieren hat und nicht mehr als eigenständige, potente Persönlichkeit. Das Ganze hat natürlich nichts mit Erotik im Allgemeinen oder mit Homoerotik im Speziellen zu tun. Es entspricht aber durchaus dem, was sich Mitglieder in Männerbünden unter Homoerotik vorstellen. Auf die Frage, ob es im Fußball auch schwule Spieler gäbe, verneinte Schalke-Keeper Frank Rost und merkte an: „Außerdem dusche ich immer mit dem Arsch zur Wand.“ Dieser sehr klassische Fall von den üblichen sexuell aufgeladenen Duschfantasien ist Projektion. Er unterstellt Schwulen jene Absicht, die in den eben beschriebenen Initiationsriten durchgeführt werden. Dass dies die einzige Art und Weise ist, mit der in solch einem männerbündlerischen Kontext an Homoerotik gedacht werden kann und darf, ist durchaus Ziel solcher Initiationsriten.

#### SEXUELLES BEGEHREN IST GEFÄHRLICH

Überhaupt, wenn heutzutage im Spitzensport von Sex die Rede ist, dann dreht sie sich meistens um die Frage, ob (heterosexueller) Geschlechtsverkehr vor dem Wettbewerb leistungshemmend oder -fördernd ist. Sexualität stellt somit nicht mehr als ein Instrument für den Erfolg des Teams dar. Männerbünde haben eine etwas eigenartige Atmosphäre. So ist die erste Antwort von Burschenschaftlern auf die Frage, warum denn keine Frauen mit von der Partie seien, die, dass Frauen zwischen den Burschen nur Eifersüchteleien hervorrufen und somit den Zusammenhalt schwächen würden. Dass die Be-



Quelle: Stefan Hofer



drohung durch sexuelle Begierde mit dem Ausschluss von Frauen aber nicht vollständig gebannt ist, darauf weisen eben solche Initiationsriten wie im Mannschaftssport hin. Die Möglichkeit von sexuellem Begehren untereinander muss so von vornherein ausgeschlossen werden. Diese Desexualisierung der kameradschaftlichen Beziehung funktioniert paradoxerweise über sexualisierte Gewalt. Sühnend zurechtgestutzt und die homosexuelle Erfahrung als Demütigung im Gedächtnis verankert, können die Gesten im Mannschaftssport nur mehr als kameradschaftlich gedeutet werden. Gerade bei einer so körperbetonten Sportart wie dem Fußball ist das vermeintliche Gefährdungspotential homoerotischer Begierde, das natürlich jener Art von Männerfantasie entspringt, die auch das Seife-Fallenlassen in der Gemeinschaftsdusche schon als Möglichkeit zur sexuellen Kontaktaufnahme sieht (wie ein in Schulen, beim Bundesheer und Sportvereinen durchaus gängiger Witz nahelegt), besonders hoch. Jeder Kuss, jeder Klatsch auf den Po, jede Umarmung, jedes Anspringen im Torjubiläum ist mit dieser Desexualisierung durch Demütigung von der Bedeutung befreit, die im Alltagsleben bei Männern, die jeglichem Männlichkeitsmythos anhängen, unter schwulen Annäherungsversuch fallen würde.

#### IST FUSSBALL HOMOPHOB?

Während es in Kultur, Politik und Wirtschaft mittlerweile an der Tagesordnung steht, die eigene sexuelle Identität nicht mehr zu verstecken, ist dies im Profifußball noch immer kein Thema. Es gibt zur Zeit keinen einzigen aktiven Fußballer, der sich öffentlich zu seiner Homosexualität bekennt. Wundern darf das in der gerade beschriebenen männerbündlerischen Atmosphäre niemanden. Während es an antirassistischen Initiativen im Fußball nicht mangelt und die obersten Ebenen, wie FIFA und UEFA, erreicht haben, die auch Antidiskriminierungskampagnen unterstützen oder initiieren, wird in keiner einzigen auf die in den Fußballstadien massiv vorhandene Homophobie Bezug genommen. Und das, obwohl Schwuchtel als Schimpfwort für fehlende Männlichkeit bzw. Härte an der Tagesordnung ist. Ein Profispieler, der sich als homosexuell outet, hätte es mindestens genauso schwer, wie ein Schwarzer in einer ostdeutschen Landesliga. Dabei müsste er sich nicht nur vor den gegnerischen Fans fürchten, sondern auch vor den eigenen Mannschaftskameraden. Denn darunter finden sich Spieler wie der Düsseldorfer Michael Schütz, der vor

Schwulen Angst hat: „Man würde gegen so einen auch nicht richtig rangehen, weil die gewisse Furcht vor Aids da wäre.“ Also bleibt einem schwulen Fußballprofi zur Zeit nur das Doppelleben und die Beherzigung des Ratschlags Conni Litmanns, dem

Präsidenten des FC St. Pauli: „Ich würde keinem Profi raten, sich zu outen. Der soziale Druck wäre nicht auszuhalten. In einem heterosexuellen Mannschaftsgefüge ist man direkt der Außenseiter, wird angreifbar für Mitspieler, Gegenspieler und Medien.“



Quelle: Stefan Hofer

### IST FUSSBALL UNISLAMISCH?

von Jaschar Randjbar

Die Aufregung vor allem in konservativen Kreisen war groß, als der als Hardliner verschriene Präsident Achmadinejad ankündigte, dass es in Zukunft auch Frauen erlaubt sein werde, in den Stadien Fußballspiele mitzuerfolgen. Mancher Journalist im Westen mochte darin sogar eine liberale Wende des Erneuerers der islamischen Revolution erkennen. Dass er, nach Protesten der konservativen Kleriker, diese Maßnahme zurücknahm und zur gleichen Zeit die Verschärfung der Kleidervorschriften vorantrieb, damit die Frauen – insbesondere in der Hauptstadt – nicht mehr „wie Prostituierte herumlaufen“, wie viele seiner WählerInnen fordern, widerspricht dieser Sichtweise allerdings. Der Fußball ist in der islamischen Republik in einer schwierigen Situation. Eine Errungenschaft der spirituellen Führer der islamischen Republik ist das Verbot von Frauen in den Stadien, damit diese sich nicht am Anblick „halbnackter“ schwitzender Männerkörper ergötzen können. Somit könnte diese Maßnahme des neuen Präsidenten als populistisches Manöver betrachtet werden, um den innenpolitischen Druck etwas abzuschwächen.

Schließlich ist Fußball für die Kleriker im Iran nicht nur ein moralisches, sondern auch ein sicherheitspolitisches Problem. Fußballspiele sind oft die einzige Möglichkeit, Protest zu äußern, und so kommt es nach Fußballspielen, insbesondere in Teheran, immer wieder zu Auseinandersetzungen mit den Sicherheitskräften. Zuletzt geschah dies am 22. April 2006, wo nach einem Spiel dutzende Fahrzeuge von Sicherheitskräften in Flammen aufgingen. Oppositionsgruppen gaben auch bekannt, dass es anlässlich der Fußball WM in Deutschland auch zu Protestaktionen kommen werde. Doch nicht nur die iranische Opposition will die WM für politische Statements nutzen. Auch deutsche Rechtsextreme wollen zu diesem Anlass ihre Solidarität mit Achmadinejad kundtun. Ob auch linke AntiimperialistInnen die Möglichkeit nutzen werden, um für das vermeintliche Recht des iranischen Terrorregimes auf die „friedliche Nutzung der Atomenergie“ einzustehen, ist bis dato unbekannt.

## FANS, ÜBERWACHT

von Lilo König

*Polizeiapparate und Polizeibehörden kommen, wie wir wissen, nicht ohne Feindbilder aus. In Zürich sind es seit den 80er Jahren vor allem HausbesetzerInnen, Punks und Hip-HopperInnen, die sich als Blitzableiter anbieten. Dass junge ausländische und vor allem dunkelhäutige AsylbewerberInnen nicht fehlen dürfen, versteht sich von selbst.*

Sie alle dienen als Begründung zur Etablierung von noch mehr Staatsmacht, noch mehr technischer Ausrüstung und noch breiterer Überwachung und staatlicher Fichierung, also der Speicherung personenbezogener Daten. Die „arbeitende“ Bevölkerung wird zum DenunziantInnenrum angehalten, und einige Medien basteln kreativ an den negativen Klischees dieser unangepassten, jungen, störrischen und konsumfeindlichen Randgruppe, die man nur noch mit polizeilichen Hilfs- und Abwehrmittel, sprich Tasern, Wasserwerfern mit dem besonders schädlichen CS Gas/Wassergemisch, mit Gummischrotgewehren und biometrischer Überwachung in Schach halten kann.

Neu im StaatsfeindInnen-Katalog sind nun die Fussballfans. Dass diese in die obere Liga der StaatsfeindInnen aufgestiegen sind, verdanken sie in erster Linie der sozialdemokratischen Zürcher Polizeivorstherin Esther Maurer. Ihr fatales Konzept, präventiv alle Fans einer gewalttätigen Klientel zuzuordnen, ging im Dezember 2004 auf.

Vor dem Meisterschaftsspiel GC (Grasshopper Club Zürich) gegen den FCB (Fussball-Club Basel) am 5.12. hielt ein massives Zürcher Polizeiaufgebot 427 Personen am Bahnhof Altstetten, einem Vorort von Zürich, fest, darunter viele Minderjährige. Alle Fans wurden vor dem Spiel aus dem Sonderzug, mit dem sie angereist waren, herausgeholt und festgenommen.

Bereits in Basel verhinderte die Basler Polizei, vermutlich in Absprache mit den Zürcher Behörden, dass die Basler FCB Fans mit öffentlichen Zügen nach Zürich reisen konnten. Sie alle wurden genötigt, in einen bereit gestellten Sonderzug einzusteigen.

Beim Bahnhof Altstetten angekommen, wurden die Fans nach dem Aussteigen sogleich eingekesselt. Die mit Schildern, Schlagstöcken und Gummischrotgewehren ausgerüstete Polizei sperrte alle Ausgänge ab, um eine so genannte Personenkontrolle durchzuführen. Als ein Rauchtopf gezündet wurde, brach in den hinteren Reihen Panik aus. Die PolizistInnen reagierten ebenso panisch und spraysen Reizstoff in die zusammengepferchte Menge.

Unter den Eingekesselten war alles vertreten, vom 14-jährigen Mädchen bis zum 40-jährigen Familienvater. 300 verhaftete Fans, darunter viele Kinder, wurden in der Polizeikaserne in Massenzellen untergebracht, ohne Möglichkeiten, sich frisch zu machen, zu telefonieren oder auf die Toilette zu gehen. Alle bekamen einen Eintrag ins Polizeiregister.

Der 13. Mai, ein Samstag, brachte endlich den Durchbruch für die eidgenössischen WächterInnen der inneren Sicherheit. Das Meisterschafts-Endspiel zwischen den Erzrivalen Zürich und Basel versprach eine „Fussballparty“ der ganz besonderen Art zu werden. Während die Zürcher Fans hinter einem über zwei Meter hohen Sicherheitszaun in Schach

gehalten wurden, blieb der Zugang der Basler Fans aufs Spielfeld offen. Wider Erwarten verlor der Basler Club das Spiel in letzter Minute. Die Hatz auf FCZ Spieler (Fussballclub Zürich) und auf Zürcher Fans war eröffnet, das Spielfeld wurde von den Basler Fans gestürmt. Kaum waren die Tränengasschwaden der massiv aufgebotenen Polizei verfliegen, die letzten Feuerwerkskörper der Hooligans gegen Mitternacht verschossen, wetteiferten Mit- und Unverantwortliche in Sachen Fan-Bashing um die Wette. Der Sicherheitsverantwortliche der „Swiss Football League“ Thomas Helbling warf allen, die das Referendum<sup>(1)</sup> gegen die Änderung des Bundesgesetzes zur Wahrung der Inneren Sicherheit unterschreiben wollen, vor, sie/er mache gemeinsame Sache mit kriminellen und gewalttätigen Hooligans. Bundesminister Samuel Schmid zog nach und freute sich über die unerwartete Hilfe der Gesetzesvorlage. Auf die brisanten Inhalte des so genannten Hooligangesetzes<sup>(2)</sup> wurde bewusst nicht eingegangen. Aber selbst die Boulevardzeitung BLICK schrieb: „Jetzt schreien alle laut nach dem Hooligangesetz. Aber das ist ein durchsichtiges Manöver, um vom bisherigen Nichtstun abzulenken. Schon heute sind Stadionverbote möglich, man muss sie nur durchsetzen.“ Und der Einsatzleiter der Basler Polizei meinte: „Das Hooligangesetz hätte am Samstag wenig bis gar nichts gebracht. Die Gesetze gegen Randalierer sind heute schon da, man muss sie nur konsequent anwenden.“

Das Referendum der Fussball- und Eishockey-Fanclubs, das u.a. von Menschenrechtsgruppe augenau<sup>(3)</sup> und den Demokratischen Juristinnen und Juristen (DJZ) unterstützt wird, wurde initiiert, weil das Hooligangesetz BürgerInnenrechte massiv einschränken würde. So können beispielsweise Angestellte privater Sicherheitsdienste durch willkürliche Aussagen erreichen, dass Menschen auf bloßen Verdacht hin jahrelang vom Staat fichiert und mit Zwangsmaßnahmen belegt werden. Das so genannte Hooligangesetz ist vor allem eine große Fichierungsaktion des Staates, mit Zugriff auf alle Polizeidaten auch für private Sicherheitsdienste. Dass Staat, Polizei und private Sicherheitsdienste mehr Rechte für sich einfordern, ist nicht neu. Mit dem Schüren von Ängsten und einem flugs herbeigeredeten permanenten Ausnahmezustand werden BürgerInnenrechte immer mehr beschnitten. Die Fraktionspräsidentin einer christlichen Partei und Kandidatin für die demnächst stattfindende Wahl in die oberste Bundesbehörde möchte das Hooligangesetz auch auf Demonstrationen ausweiten. Das Ziel: TeilnehmerInnen können dann schon im Vorfeld der Demo für 24 Stunden eingesperrt werden.

1) [www.referendum-bwis.ch/home.htm](http://www.referendum-bwis.ch/home.htm)

2) [www.polizeigesetz.ch](http://www.polizeigesetz.ch)

3) [www.augenau.ch](http://www.augenau.ch)



## LINKE AUF ST. PAULI

von Tom Rammerstorfer & Stephan Hofer

*Der Hamburger FC St. Pauli hat sich einen antifaschistischen Nischenplatz im sonst eher unpolitischen Fußball erobert. Was steckt hinter diesem Verständnis, und gibt es tatsächlich einen „linken“ Fußball?*

„Wir bauen eine U-Bahn – von St. Pauli bis nach Auschwitz“ grölt der besoffene Mob aus AnhängerInnen des Chemnitzer FC im April dieses Jahres beim Spiel in Hamburg. Leuchtraketen und Rauchbomben fliegen auf das Spielfeld, das Spiel muss unterbrochen werden. Nach dem Spiel werden die Busse der Chemnitzer von AntifaschistInnen attackiert. Die Polizei kommt mit Wasserwerfern und spritzt den Neonazis den Weg frei – raus aus St. Pauli.

Szenen wie diese sind zwar nicht die Regel bei Spielen des FC St. Pauli gegen ostdeutsche Vereine, kamen aber durchaus schon häufiger – und auch schon heftiger vor. Der FC St. Pauli hat sich seit den späten 1980ern zum Lieblingsfeindbild rechtsextremer „Fußballfans,“ wie auch zum erklärten Lieblingsverein von Linken und AntifaschistInnen entwickelt. St. Pauli hat einen höheren ZuschauerInnenschnitt als jeder Zweitligaverein und verkauft mehr Dauerkarten als manche Vereine der ersten Liga. Seine Popularität hat der 1910 gegründete FC St. Pauli in erster Linie seinen Fans und deren Aktivitäten zu verdanken. Aber auch sportlich erreichte St. Pauli einige Achtungserfolge: 1995 stand St. Pauli an erster Stelle der Deutsche Bundesliga – wenn auch die Führung nur bis zum zweiten Spieltag hielt. 2002 besiegte St. Pauli den damaligen Weltpokalsieger Bayern München mit 2:1. Im diesjährigen Pokalbewerb erreichte St. Pauli nach Siegen gegen Burghausen, Bochum, Herta BSC und Bremen das Halbfinale und scheiterte nur knapp am späteren Pokalsieger Bayern München. Das beste Bundesligaergebnis in der fast hundertjährigen Vereinsgeschichte war der 10. Rang in der Ersten Liga Ende der 1980er.

Bekannt und beliebt ist der FC St. Pauli aber nicht aufgrund fußballerischerer Glanztaten, sondern vor allem wegen seiner Vorreiterrolle in einer antifaschistischen, kritischen und aktiven Fankultur. Just als in der Hafenstraße auf St. Pauli Ende der 1980er Jahre der Häuserkampf tobte und der FC St. Pauli in die erste Liga aufstieg, solidarisierten sich einige Spieler des FC mit den HausbesetzerInnen. Als erster Verein führte St. Pauli eine Stadionord-

nung ein, die rassistische, antisemitische, sexistische und homophobe Parolen untersagte. Eine sexistische Bandenwerbung der Zeitschrift „maxim“ musste auf Druck der Fans korrigiert werden. Mit Corny Littmann, im Brotberuf Theaterdirektor, hat der FC St. Pauli seit 2003 einen schwulen Präsidenten. Nicht unbedingt die Regel in der homophoben Machowelt des Fußballs (vgl. dazu den Artikel von Jaschar Randjbar in dieser Ausgabe).

Hinzu kommt das soziale Engagement des Vereins und der Fans, nicht nur im Stadtteil selbst, sondern mittlerweile auch international: Im Frühjahr 2005 wurde die Aktion „Viva con aqua St. Pauli“ ins Leben gerufen, die im Rahmen der „Welt-hungerhilfe“ die Wasserversorgung von 100 Kindergärten in Havanna, Kuba sicherstellt. Betreut wird das Projekt von St. Pauli-Spieler Benjamin Adrion. Der FC St. Pauli ist unter anderem mit derartigen Initiativen deutlich mehr als ein Fußballverein, er ist eine kulturelle Institution geworden. In seinem Clubheim finden laufend Lesungen und Konzerte statt, zahlreiche Hamburger MusikerInnen sind „St. Paulianer“, und auch sportlich hat er mehr zu bieten: das Frauen-Rugby-Team etwa hat mehrere Meisterinnentitel geholt, was der Herren-Fußballsektion stets verwehrt blieb.

Aber gibt es tatsächlich einen „linken“ Fußball? Gibt es eine Fankultur, die sich von der Stupidität eines kollektiven Berausens abhebt? Joachim Frisch schrieb in der Jungle World, dass St. Pauli mit „pubertärer Heldenverehrung, miefender Bierseligkeit, schleimiger Verbrüderung und spießiger Selbstzufriedenheit“ Fußball und Revolution unter einen Hut gebracht hat. Vielen FreundInnen unterstützen den Club, weil er „authentisch“ und „antikapitalistisch“ ist und nicht von großen („multinationalen“) Konzernen gesponsert wird. Als 2003 zur Rettung des FC St. Pauli T-Shirts auch in McDonalds-Filialen verkauft wurden, war von „Ausverkauf“ die Rede. Eine besondere Feindschaft pflegten die Fans zu den „reichen“ Vereinen wie dem Lokalrivalen Hamburger SV (auch gerne als HSV geschrieben) oder den viel gehassten Bayern. Vor Spielen gegen die Bayern wurde gern der „Klassenkampf“ ausgerufen. Wobei für den FC St. Pauli dieser Kampf meist eine Klasse weiter unten endete.

Gründlich ins Wanken geriet das Image als „linker“ Fußballverein allerdings 1997, als bekannt wurde, dass der langjährige Präsident Wilhelm Koch Mitglied der NS-DAP und Naziprofiteur war. Koch rettete

den FC St. Pauli mehrmals vor dem finanziellen Ende. Das dafür aufgewendete Geld stammte allerdings aus einer Firma, die Koch 1933 nach der „Arisierung“ von seinen beiden jüdischen Besitzern übernommen hatte. 1970 wurde das St. Pauli-Stadion am Heiligengeistfeld noch dazu in Wilhelm-Koch-Stadion benannt. Aber auch als die Vergangenheit des ehemaligen Präsidenten publik wurde und 1998 der Antrag gestellt wurde, das Stadion wieder in Millerntor-Stadion umzubenennen, weigerte sich die Mehrheit des St. Pauli Vorstands, diesem Antrag geradewegs zuzustimmen. Der Vorstand einigte sich lediglich auf die Einsetzung einer Kommission, die die Rolle Kochs im Dritten Reichs untersuchen sollte. So latschten die linken St. Pauli Fans auch dann noch ins Stadion, als sie schon wussten, dass ihr Stadion nach einem Nazi benannt worden war.

Erst spät reagierte der Club und benannte endlich das Stadion um. Schuldbewusst wurde St. Pauli der einzige Verein, der in den Entschädigungsfond für NS-ZwangsarbeiterInnen einzahlte. Am 9. November 2004 wurde im Stadion eine Gedenktafel für die Opfer des Faschismus enthüllt, und auf den Stadionbanden ist in Riesenlettern „Faschismus ist keine Meinung, sondern ein Verbrechen“ zu lesen. Wenn schon der Vorstand aus alten „Traditionalisten“ bestand, sorgte wenigstens die Mehrheit der Fans dafür, dass der FC St. Pauli aus dem Dunstkreis alter Nazis kam.

Der Status des FC St. Pauli beruht auf einem Teil der AnhängerInnen, die Fußball nicht den sexistischen und rassistischen Massen überlassen, sondern in einer kritischen Fankultur die Schönheit dieses Sportes zelebrieren wollen. Der Ambivalenz zwischen „emanzipatorischem Humanismus“ und den, wie Adorno es formulierte, „tolerierten Exzessen“ von modellhaften Massenveranstaltungen entkommen sie dabei nicht (vgl. den Artikel von Kreisky/Spitaler in dieser Ausgabe). Nicht dass der FC St. Pauli eine Besonderheit unter den Fußballvereinen wäre. Dass im Millerntor-Stadion allerdings nicht die Glatzen hegemonial den Diskurs bestimmen, dass aktiv gegen Rassismus, Homophobie und Sexismus vorgegangen wird, dass nicht die Leistungen die allein bedeutende Bewertungskategorie des Handelns ist, dass der Klub somit eine erfrischende Alternative zum ansonsten oft tristen Klubfußball bietet, dafür sind wir dem FC St. Pauli – trotz berechtigter Kritik, die insbesondere in dieser Zeitschrift nicht ausgespart werden darf – so richtig dankbar.

# GEGEN DIE ZERSETZUNG DURCH INTELLEKT UND TRIEB

## Zum Hass der Antisemiten und Antisemitinnen auf die Nicht-Identischen

von Heribert Schiedel

Vorbemerkung: Bei vorliegendem Text handelt es sich um einen Vortrag, den ich im November 2004 am Symposium „Feindaufklärung und Reeducation. Über die Notwendigkeit Kritischer Theorie heute“ gehalten habe. Im von Stephan Grigat herausgegebenen Band zu diesem Symposium wurde er nicht aufgenommen. Man stieß sich einerseits an der Einleitung, andererseits an meiner Wortmeldung auf dem Abschlusspodium, mit welcher ich vor einer blinden Identifikation mit der aktuellen US-Politik und vor den rassistischen Fallstricken einer (an und für sich aber notwendigen) „Kritik“ des Islam warnen wollte. Schließlich war es meine Kritik an der Bahamas-Stellungnahme zum Mord an Theo van Gogh (vgl. Context XXI, Nr. 8/2004, S. 18), welche den Herausgeber veranlasste, mir „keine Publikationsmöglichkeit“ mehr zu geben.

AntisemitInnen fühlen sich bekanntlich dauernd verfolgt. Das gilt auch für die sekundären, die überall „Umerziehung“ oder „Charakterwäsche“ wittern. Behauptet wird eine Hegemonie der Kritischen Theorie, was zuerst natürlich ein Popanz ist, der aufgebaut wird, um sich selbst als oppositionell, ja als unkonformistisch oder rebellisch stilisieren zu können. Gleichzeitig hat diese Behauptung aber einen wahren Kern: Vom halbgebildeten Antifa-Kader bis zu RepräsentantInnen des österreichischen Staates kommt etwa heute keine Rede zur „dunklen Vergangenheit“ mehr ohne den Verweis auf den neuen kategorischen Imperativ Adornos aus. Daneben entdeckte ein deutscher Intellektueller „Hitler in Bagdad“, ein deutscher Außenminister die „Rampe“ in Srebrenica. Auschwitz dient heute der Legitimation von militärischer Gewalt: „Man hat es nicht so eilig mit dem Schlussstrich unter die Vergangenheit, wenn sie der Abwehr dient.“ (Adorno 1975: 237)

Bevor der antisemitische Hass auf die kritische Theorie zur Sprache gebracht werden soll, muss also daran erinnert werden, dass diese auch vor der Eingemeindung seitens der post-nationalsozialistischen Eliten in Schutz genommen werden sollte. Auch gegenüber der bedingungslosen ParteigängerInnenenschaft mit Bushs Krieg gegen das „Böse“ ist die Kritische Theorie vor Vereinnahmung zu verteidigen. Sie ist und bleibt zumindest in meinen Augen der Stachel in **jeder** Form des Mitmachens.

### DER HASS AUF DIE PSYCHOANALYSE

Von den Veranstaltern des „Kommerses“ wird die Kritische Theorie nicht ganz zu Unrecht als „Verbindung von Neomarxismus und Psychoanalyse“ bezeichnet. Dass Rechtsextreme nichts von der Marxschen Kritik halten, ist einer näheren Beschäftigung nicht wert. Auch dass AntisemitInnen Marx und Freud als Juden hassen, braucht uns nicht länger aufzuhalten. Vielmehr sind jene Aspekte des Hasses von Interesse, auf welche auch Adorno hinwies: „Der Hass gegen sie (die Psychoanalyse, Anm. H.S.) ist unmittelbar eins mit dem Antisemitismus, keineswegs bloß weil Freud Jude war, sondern weil Psychoanalyse genau in jener kritischen Selbstbesinnung besteht, welche die Antisemiten in Weißglut versetzt.“ (Adorno 1977a: 569f)

Bei der zweiten deutschen Bücherverbrennung am 10. Mai 1933 wurden auch die Werke von Freud den reinigenden Flammen übergeben: „Gegen seelenzerfasernde Überschätzung des Trieblebens, für den Adel der menschlichen Seele! Ich übergebe der Flamme die Schriften des Sigmund Freud!“

Damit wurde der Versuch unternommen, das Wissen um die Unmöglichkeit eines endgültigen Zustandes in der psychischen Befindlichkeit frei von Ambivalenzen, das Wissen um den dynamischen Charakter des Un-/Bewussten zu vernichten. Der

fürchterliche Gedanke, nicht HerrIn im eigenen Haus zu sein, kommt einer narzisstischen Kränkung gleich, worauf schon Freud selbst hingewiesen hat.

Warum ist nun der Hass auf die Psychoanalyse identisch mit dem Antisemitismus? Ich versuche die Antwort darauf mit Dirk Juelich (1994) zu geben: Dem Hass auf die Juden und Jüdinnen und dem auf die Psychoanalyse liegt die kollektive Regression auf die paranoid-schizoide Position zugrunde. In dieser frühkindlichen Entwicklungsstufe werden die eigenen aggressiv-destruktiven Anteile abgespalten und nach außen projiziert. Es können lediglich Partialobjekte<sup>(1)</sup> wahrgenommen werden, weil das Kind positive und negative Empfindungen noch nicht an einem Objekt integrieren kann. Das kindliche Ich muss sich vor der Ambivalenz dieses Spannungszustandes schützen und daher seine Objektwelt in gute und böse aufspalten. Das noch schwache Ich ermöglicht es dem Kind nicht, Unlustgefühle als eigene wahrzunehmen, vielmehr ist es zur Entlastung von diesem unerträglichen Spannungszustand auf Externalisierung und Projektion angewiesen. Das böse Partialobjekt erscheint ihm als ausschließlicher Verursacher für die Unlust. Demgegenüber werden in der depressiven Position diese Anteile integriert: Lust- wie Unlusterfahrungen werden an einem inneren Objekt erfahren, das nun auch böse sein und gehasst werden kann. Der Preis für diese Entdämonisierung der äußeren Welt ist der – für viele so schwer auszuhaltende – Ambivalenzkonflikt.

Um eine Antwort auf die Frage „Warum die Juden und Jüdinnen?“ finden zu können, muss das Gesagte nun unter phylogenetischem Gesichtspunkt verhandelt werden: Die Etablierung eines einzigen, einzigartigen abstrakten Gottes, von welchem man sich noch dazu kein Bild machen darf, durch die Juden und Jüdinnen ist auch zu verstehen als Übergang von der paranoid-schizoiden Welt der polytheistischen Gottesvorstellungen hin zu einer depressiven Position mit einem imaginierten ganzen Objekt: Eines Gottes, der liebende und strafende Anteile in sich vereint. Der Juden Hass der ChristInnen, die ihren Gott als ausschließlich gutes/liebendes Objekt aufrichteten, das Böse an den Teufel delegierten und einen nur leicht abgeschwächten Polytheismus wieder einführen<sup>(2)</sup>, erweist sich von daher als ein „Hass auf jene, die am Ritual der Entlastung aus der paranoid-schizoiden Position nicht teilnehmen, denn sie werden als Bedrohung wahrgenommen, die an dem Sinn dieser Entlastung Zweifel entstehen lassen.“ (Juelich 1994: 181)

Über die Objektwahl des antisemitischen Hasses gibt auch Otto Weininger Auskunft: „Des Juden psychische Inhalte sind sämtlich mit einer gewissen Zweifelt oder Mehrheit behaftet. (...) Diese innere Vieldeutigkeit, (...) die Armut an jenem An- und Fürsich-Sein (...) glaube ich als Definition dessen betra-



chten zu müssen, was ich das Jüdische als Idee genannt habe. (...) Innere Vieldeutigkeit (...) ist das absolut Jüdische, Einfalt das absolut Unjüdische.“ (Weininger 1947: 281f)

Der paranoid-schizoiden Position, welche sich kollektiv im Nationalsozialismus auslebte, ist Freuds Erkenntnis, dass wir uns auseinandersetzen müssen mit den Triebwünschen, den konstruktiven und destruktiven Wünschen, unerträglich. Die Adelung der deutschen Seele, die in ihrer Reinheit erstrahlt, geht nicht zusammen mit der Erkenntnis, dass die vielfältigen Bedrohungen aus der eigenen psychischen Struktur erwachsen. Eine Auseinandersetzung mit den eigenen schwierigen oder negativen Anteilen muss vermieden werden. Der Nationalsozialismus verhielt schließlich eine Existenz frei von Widersprüchen und Ambivalenzen – Weiningers „innere Vieldeutigkeit“ –, wo die Auseinandersetzung mit sich und seinen widerstrebenden Regungen – Adornos „kritische Selbstreflexion“ – aufgehoben sein sollte. Die kollektive Vorstellung, das Böse und Unheimliche sei außerhalb, nämlich bei den Juden und Jüdinnen, führte in letzter Konsequenz zur Vernichtung der TrägerInnen der eigenen unliebsamen Anteile.

Als politische Religion oder genauer: als transformiertes Christentum hat der Nationalsozialismus nicht nur die paulinische Idee der Möglichkeit zur menschlichen Vollkommenheit (Reinheit) übernommen, sondern auch den Hass auf diejenigen, die an diese Möglichkeit nicht glauben wollen oder können. Wie seit jeher für Christen und Christinnen, personifizierten nun auch für die Nazis die Juden und Jüdinnen den Zweifel. „Der Jude glaubt an gar nichts, er glaubt nicht an seinen Glauben, er zweifelt an seinem Zweifel.“ (ebd.: 279) Dem Narzissmus der Reinheit – Weiningers „Einfalt“ – sind die Juden und Jüdinnen eine permanente Kränkung.

#### ANTIINTELLEKTUALISMUS

So wie die Psychoanalyse das Seelenleben „zerfasert“ (i.e. verunreinigt), so drohen die Intellektuellen mit ihrer Fähigkeit und Bereitschaft zur Kritik die Volksgemeinschaft zu zersetzen. Und genau das macht sie zu „Juden“, diesem ewigen „Ferment der Zersetzung“. Im Nationalsozialismus, dieser Institutionalisierung des magischen Denkens, versuchte man sie zunächst etwa mit einem Kalenderspruch zu bannen: „Hinfort

mit diesem Wort, dem Bösen/ Mit seinem jüdisch-grellen Schein! Nie kann ein Mann von deutschem Wesen/ Ein Intellektueller sein.“

So war 2004 im NPD-Organ mit dem bezeichnenden Titel „Deutsche Stimme“ (Nr. 8/04) die Rede von der Kritischen Theorie als „Geistiger Giftpilz der Gemeinschaftszersetzung“. Ihre Positionen konnten „wirklich nur dem Gemeinschaftshaß des entwurzelten jüdischen Intellektuellen entspringen“.

Die Rede vom „Gemeinschaftshaß“ ist leicht als Projektion zu erkennen. Gleichzeitig hat aber auch sie einen wahren Kern: Die Weigerung der kritischen Intellektuellen sich in die Gemeinschaft einzuordnen. Bei den Nicht-Identischen handelt es sich also nicht nur um die Ausgeschlossenen. Es ist vielmehr schon der und die Einzelne, welche/welcher den pathologisch Vergemeinschafteten – dem „deutschen Volk“ – suspekt ist. Horkheimer schrieb 1958 eben nicht nur als Jude und Intellektueller: „Das ‚Volk‘ als oberste Kategorie im kuzschlußhaften, fixen Denken (...) Jeder soll sich eingliedern ins Volk. (...) Der Feind ist der Einzelne, der Feind sind wir.“ (Horkheimer 1988: 82f) Dass Horkheimer übrigens damit auf die gerade entstehende StudentInnenbewegung und die Neue Linke mit ihrer Liebe zum „Volk“ zielte, soll hier nicht verschwiegen werden.

Der Hass auf die Intellektuellen wird auch motiviert vom Neid: In den „Elementen des Antisemitismus“ heißt es, die Intellektuellen scheinen „zu denken, was die anderen sich nicht gönnen“. Daneben vergießen sie „nicht den Schweiß von Mühsal und Körperkraft.“ Der oder die Intellektuelle ist „das verleugnete Wunschbild der durch Herrschaft Verstümmelten.“ (Horkheimer/Adorno 1969: 196f)

Die Figur der Entwurzelung wiederum verweist auf den agrarischen und antiurbanen Charakter des Antisemitismus. Sartre nannte den Antisemiten den „Dichter der eigenen Scholle“ (Sartre 1960: 117). Aber auch der Vorwurf der Entwurzelung ist nicht nur Projektion (der eigenen, unzulässigen Freiheitswünsche), sondern hat als wahren Kern das Schicksal der Diaspora. „Das Glück der Mobilität wird zum Fluch über den Heimatlosen.“ (Adorno 1970: 488) „Der ewig wandernde Jude“ ist das Produkt des sich so selbst erfüllenden Antisemitismus, der Feindschaft, welche Juden und Jüdinnen von einem Ort zum nächsten trieb.

#### DEUTSCHE GEGEN-AUFKLÄRUNG

Rolf Kosiak, Referent am Burschenschaftersymposium, spricht schon im Titel seines Machwerkes zum Thema von „zersetzenden Auswirkungen“ der Frankfurter Schule. Sie sei „dem deutschen Denken“ fremd (Kosiak 2004: 97). Mit ihren jüdisch-amerikanischen „Betonungen reiner Glücks- und Genussphilosophie“ stehe die Kritische Theorie im scharfen „Gegensatz zur Haltung der deutschen Tradition“, die sich über „diese niedere Sinnlichkeit (...) weit hinaus“ hebe (ebd.: 183). Gegenüber dem jüdisch-amerikanischen Denken betont Kosiak, was deutsch ist: Die Annahme, „dass der Sinn des Lebens vor allem im Erfüllen einer Aufgabe, einem Werk, in einer Pflicht beruht, und nicht im platten Glücksstreben.“ (ebd.)

Das Ressentiment gegen die Möglichkeit des Glücks ist identisch mit dem gegen die Möglichkeit an Individualität und ist von daher integraler Bestandteil jeder Form des Antiliberalismus. Dem „deutschen Denken“, dieser grandiosen Verzichts-ideologie, ist der potentiell subversive weil gemeinschaftszersetzende Charakter des Glücks bewusst. Denn das vom glücklichen Bewusstsein zu unterscheidende Glück existiert „nur dort (...), wo Menschen (...) der schlechten Vergesellschaftung sich entziehen“ (Adorno 1977b: 86).

Bei Konrad Lorenz kleidet sich die Ahnung vom subversiven Charakter des individuellen Glücksstrebens in pseudowissenschaftliche Erkenntnis, wenn er behauptet, „dass es für den Menschen keineswegs gut ist, wenn er in seinem instinktiven Streben nach Lustgewinn und Unlustvermeidung allzu erfolgreich ist.“ (zit. n. Kosiak 2004: 184) So erfährt die deutsche Verzichts-ideologie ihre ethologische Absicherung, der Masochismus, der so gut mit dem Sadismus zusammen geht, seine wissenschaftliche Adelung.

Während der Antiamerikanismus im Ressentiment gegenüber dem individuellen Glück sich nur indirekt äußert, kommt er andernorts offen daher. Etwa bei Caspar v. Schrenck-Notzing, der mit seinem Buch „Charakterwäsche“ das rechtsextreme Standardwerk zum Thema vorgelegt hat. Bei ihm stützt sich, wie überall und stets, das antiamerikanische Ressentiment auf dem antisemitischen, das sich auch hier als Hass auf die Psychoanalyse artikuliert: „Wenn eine einzelne Geistesströmung

für die amerikanische Kultur repräsentativ ist, dann ist es die psychoanalytische.“ (Schrenck-Notzing 1996: 107)

Dass deutsche FaschistInnen die USA hassen, ist ja nicht gerade eine tolle Erkenntnis: Die ParteigängerInnen des Dritten Reiches haben den Vereinigten Staaten bis heute nicht ihren Beitrag zu dessen Zerschlagung verziehen. Weil sie dieses revanchistische Motiv in postnazistischen Gesellschaften nicht unmittelbar ausdrücken können, kleiden sie es in den Vorwurf, die USA würden damals wie heute nicht auf den Faschismus zielen, sondern auf Deutschland. Auch bei Kosiek erscheint die „Umerziehung“ nicht als Versuch, den Deutschen ihren Hass auf die Nicht-Identischen auszutreiben und die liberale Demokratie beizubringen, sondern als von alttestamentarischer Rachelust motivierter Vernichtungsfeldzug. Auch diese Figur ist rasch als Projektion zu entlarven: Der jüdische Hass, von dem sich Antisemiten und Antisemitinnen verfolgt fühlen, ist der eigene auf die von Verfolgten zu Verfolgern und Verfolgerinnen gemachten.

Laut Kosiek haben die US-Alliierten die Angehörigen der Frankfurter Schule mit der „Umerziehung“ betraut. Dabei sieht er die vertriebenen kritischen Intellektuellen als „Sieger“ (Kosiek 2004: 93), die nun mit anderen Mitteln gegen die Deutschen weiterkämpfen würden. Das übergeordnete Ziel sei die vollständige Zerstörung Deutschlands. Und weil die „Umerzieher“ jüdisch sind, agieren sie perfide: Wie stets im Verborgenen und mit dem Mittel der schleichenden Zersetzung. So hätten sie „in den deutschen Volkskörper“ das „gefährliche(n) geistige(n) Gift(es) des Marxismus“ (ebd.: 100) eingebracht. In Sätzen wie diesen zeigt sich, dass der Antisemitismus jeder Volksgemeinschaftsideologie eingeschrieben ist: Er ist der „verzweifelte(r) Versuch, gegen die Schichtung der Gesellschaft in Klassen eine nationale Union zu verwirklichen.“ (Sartre 1960: 187) Die Identität ist nur zu haben als Hass auf die Nicht-Identischen.

Dem Denken in Völkern und „Volkskörpern“ wohnt die Annahme inne, dass die Einheit durch Reinheit die Voraussetzung für die Stärke der Nation ist. Weil die Feinde und Feindinnen der Nation diese schwächen wollten, würden sie ihre subalternen Mitglieder dazu verleiten, kollektive soziale Interessen jenseits des nationalen zu verfolgen. Da

der „Marxismus“ als Bedrohung aber nur mehr in Wahnvorstellungen existiert, muss heute vor allem der Liberalismus erhalten. Anstelle des Klassenkampfes werde daher von den „Umerziehern“ heute die Individualisierung forciert. Laut Kosiek mit Erfolg: Deutschland sei heute keine „Volksgemeinschaft“ mehr, sondern eine „egoistische Spaß- und Genussgesellschaft“, in welcher „völlige Vereinzelung und Bindungslosigkeit des Individuums“ (ebd.: 102) herrsche.

Daneben werde versucht, Deutschland durch das zu schwächen, was der FPÖ-Ideologe Andreas Mölzer bei jeder Gelegenheit „Umvolkung“ zu nennen pflegt. Vor dem Hintergrund der Annahme, dass nur auch ethnisch homogene Kollektive stark sind, wird behauptet, dass die Feinde und Feindinnen dieser Kollektive (also die Ausgeschlossenen und ihre Verwandten und Verbündeten jenseits des großen Teiches) alles daran setzen, um diese Homogenität zu zerstören. Hier zeigt sich auch eine der vielen diskursiven Verknüpfungen zwischen Antisemitismus und Rassismus. Bei Kosiek heißt es dazu, „Fremde“ könnten heute dank „Umerziehung“ ungehindert „in den deutschen Volkskörper in Millionenanzahl einströmen“ (ebd.: 10).

Aus der Tatsache, dass „fast alle führenden Vertreter der Frankfurter Schule dem Judentum entstammten“, leitet Kosiek aber noch viel mehr ab. Etwa ihre Verantwortung für die „Umweltzerstörung“: Die antideutsche „Anti-Natur-Haltung“ gründe „in der jüdisch-frühchristlichen Verneinung der Natur

zugunsten eines rein rationalen, intellektuellen Weltbildes“ (ebd.: 205).

Tatsächlich ist es vor allem die – von deutschen „Gegen-Intellektuellen“ (Brunkhorst 1987: 133ff) oder „anti-intellektuelle(n) Intellektuelle(n)“ (Adorno 1970: 415) mit dem Judentum identifizierte – Rationalität und Intellektualität, die Kosiek und seinesgleichen so in Rage versetzt. Anstatt der „vereinende(n)“, „ganzheitliche(n) Schau“ der (noch) nicht umerzogenen und naturverbundenen „Deutschen“, würden die „von der Lebenswirklichkeit gelösten“ (ebd.: 174) kritischen Intellektuellen „der zergliedernden (analytischen) Methode“ anhängen (ebd.: 210). Die Kritikfeindschaft, von der Adorno annahm, sie sei etwas „spezifisch Deutsches“ (Adorno 1977c: 787), gründet im völkischen Einheits- und Reinheitswahn. Während für Adorno die „Deutung der vorgefundenen Wirklichkeit und ihre Aufhebung (...) auf einander bezogen (sind)“ (Adorno 1973: 338), herrscht für die Identischen Erkenntnisverbot.

Der Zwang zur Einheit (i.e. der Zwang zur Bejahung der schlechten Wirklichkeit) hat auch Folgen für die Erinnerung, die Erinnerung des Leidens ist, und nicht unter dem Zwang des Positiven und falschen Ganzen steht: Sie baut an den Wünschen für die Zukunft, macht utopiefähig. Darum kämpfen die ApologetInnen der schlechten Wirklichkeit zu aller erst gegen die Erinnerung an das Menschheitsverbrechen. Und von daher ist es kein Zufall, dass Rudolf Burger sei-

iz3w ► Zeitschrift zwischen Nord und Süd



**iz3w**

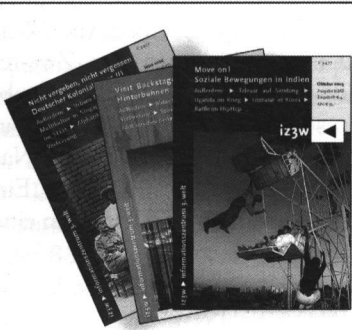
**# 292**

**Einfach unwiderstehlich – Linke in Lateinamerika**

Außerdem: ► Whiteness in den USA ► Bewegung in der Stadt ► Präsidentin in Liberia ► Hamas in der Regierung ...

Einzelpreis € 4,-

iz3w ► Zeitschrift zwischen Nord und Süd



**iz3w**

- 291: (Post-)Koloniale Reisebilder
- 290: Afghanistan und Irak nach dem Krieg
- 289: Zehn Jahre WTO
- 288: Soziale Bewegungen in Indien
- 287: Die neuen Süd-Süd-Beziehungen
- 286: Kriminalliteratur aus dem Süden
- 285: Entwicklungspolitik für den Markt
- 284: Realitäten des Multikulturalismus
- 283: Gesellschaftskritik in arabischen Medien

**iz3w** ► Tel. (0049) +761-740 03 · info@iz3w.org · www.iz3w.org



ne Wendung zum schwarz-blauen Hausphilosophen mit einem „Plädoyer für das Vergessen“ (Burger 2001) einleitete.

#### SIEGFRIEDS PHOBIE

Abschließend soll die Sexualphobie, jene Angst vor dem eigenen, dunklen Unbewussten, und die – mit dieser in wechselseitigem Begründungszusammenhang stehenden – männerbündische Vergemeinschaftung, diesem Gipfel des Narzissmus, näher betrachtet werden.

Der Schweizer Sexualforscher Auguste Forel (1848-1931) brachte den Komplex aus Materialismus, Individualismus und perverser Sexualität auf den Begriff „Amerikanismus“ (Adamczak/Flick 2003). Und Islamisten vom Schlage eines Sayyid Qutb machen die Juden und Jüdinnen nicht nur für den „atheistischen Materialismus“ und die „Zerstörung der Familie“ verantwortlich, sondern auch für die Befreiung der „sinnlichen Begierden von ihren Beschränkungen“ und die Verbreitung der „animalischen Sexualität“ (Qutb 2002).

Mit der Abwehr des animalischen Charakters der eigenen Sexualität einher geht der Hass auf die Psychoanalyse, welche der Sexualität den Nimbus des Edlen und Reinen genommen hat. Der Antisemit liebt die Klarheit und Eindeutigkeit auch und gerade in sexuellen/körperlichen Belangen. Nichts ist ihm verhasster als die Verwischung der Geschlechter-Identitäten, als „der Jude“, dieser „Grenzverwischer“ par excellence (Weininger 1947: 270). In seiner „Geschichte des Judentums“ behauptet Otto Hauser: „Bei keinem Volk findet man so viele Mannweiber und Weibmänner wie bei den Juden. (...) Betrachtet man diese Frauen (die Jüdinnen, Anm.) auf ihre sekundären Geschlechtsmerkmale hin, so kann man bei gut zwei Dritteln von ihnen deren Verwischung feststellen.“ (zit. n. von Braun 1997: 12)

In der historischen Identität von Sexualphobie und Judeophobie „ist der Punkt der absoluten Übereinstimmung zwischen Weiblichkeit und Judentum erreicht. Der Jude ist stets lüsterner, geiler (...) als der arische Mann.“ Er zeichne sich aus „durch das Unverständnis (...) für alle Askese“ (Weininger 1947: 270).

Zu den Juden und Jüdinnen gesellt sich im (deutschen) Patriarchat die „Frau“ als Projektionsfläche nicht zugelassener Triebwünsche der pathologisch vergemeinschafteten. Diese fühlen sich dann im nächsten Schritt von den Trägerinnen ihrer projizierten Wünsche ver-

folgt, wobei diese Angst durchaus auch lustbesetzt sein kann, wie das Bild von der „schönen Jüdin“ zeigt. Die Flucht vor dem umfassenden Eros erfolgt aber nicht nur als Projektion, sondern sie stellt sich auch dar als die Reinigung der Erotik von allem Sexuellen und Weiblichen im Männerbund oder in der Burschenschaft. Hans Blüher, der wie Weininger die Verbindung von Juden- und Frauenhass geradezu personifiziert, nennt die nicht mit ausgelebter Homosexualität zu verwechselnde männliche Erotik ein „rauschhaftes oder weihevollere Ereignis“. Im obligaten Jargon der deutschen Gegen-Intellektuellen meint er weiter: „Es staut sich in Männergesellschaften etwas, was sonst nirgends vorkommt: in den Stunden der höchsten Ladung entsteht der *Bund*, der zwecklos ist“ (Blüher 1921: 217).

Sehr deutsch ist auch Blühers männerbündisch orientierte Staatstheorie, welche versucht, „den Staat so hoch wie möglich zu stellen, in ihn das ganze Menschentum zu gießen und den Einzelnen einfach vor ihm verschwinden zu lassen“. Diese Auffassung nennt Blüher „sakral“. Wenig überraschend wird von ihm das Sakrale als identisch mit dem Opfer gedacht: Das „Entscheidende“ sei, „dass der Mensch den Staat zuweilen heilig nimmt und sich für ihn opfern kann“ (ebd.: 3). Mit ihrer Verweigerung gegenüber dem Opfer haben sich die Juden und Jüdinnen auch den Weg zur Staatlichkeit nach Blüher verbaut. Sie personifizierten darüber hinaus das Gegenteil von Narzissmus, wodurch ihnen ebenfalls die Fähigkeit zu einer – auf dem Männerbund basierenden – Staatsbildung genommen sei: „Mit den Juden steht es so: sie leiden an einer Männerbundschwäche und zugleich an einer Familienhypertrophie. Sie sind überwuchert vom Familientum und von der Verwandtschaft, was aber die Männer untereinander angeht, so gilt der Satz: *Judaeus Judaeo lupus*. Gefolgschaft, Bünde und Banden sind keine jüdische Angelegenheit. (...) so durchziehen sie die Weltgeschichte mit dem Fluch: immer nur Rasse zu sein und niemals Volk. (...) Daß die Juden kein Volk sind, bedeutet aber außerdem noch, dass sie keinem Führer folgen (denn Volksein heißt überhaupt: folgen)“ (ebd.: 170). Auch Weininger behauptet, dass „die Familie (...) bei keinem Volk der Welt eine so große Rolle spielt wie bei den Juden.“ (Weininger 1947: 269)

Mit der Verweigerung gegenüber dem sinnlosen (Opfer)/Tod, ihrer „Unfähigkeit (...) zum Opfer“ (ebd.: 283) sind die Juden, wie ihnen auch Blühers Zeit- und Gesinnungsgenosse Werner Sombart attestiert hatte, die prototypischen Anti-Helden geworden. Dem deutschen Siegfried stellt Sombart den jüdischen „Händler“ gegenüber (Sombart 1915) und Blüher attestiert der jüdischen „Geistigkeit“ einen überwiegend untragischen (...) Charakter“ (Blüher 1921: 170). Den deutschen Ernst zum Tode konterkariert Weininger mit der jüdischen Unernsthaftigkeit: „Er („der Jude“, Anm.) nimmt sich nie ernst, und darum nimmt er auch keinen anderen Menschen, keine andere Sache wahrhaft ernst.“ (Weininger 1947: 279) Und wieder Blüher: „Preußentum und Heroismus gehören zusammen, zusammen gehören Judentum und der Geist der Niederlage. (...) Der innere Zusammenhang von männlicher Art mit dem deutschen Wesen und von femininer und serviler mit dem jüdischen ist eine unmittelbare Intuition des deutschen Volkes, die von Tag zu Tag sicherer wird.“ (Blüher 1933: 57) Bei der Sicherung dieser Intuition halfen dann die NS-Schergen, welche dem Judentum in Auschwitz die finale „Niederlage“ zugefügt haben.

Um den Kreis zu schließen, sei noch erwähnt, dass auch Blüher, der mal von sich sagte: „Mein Denken stammt nicht aus dem Gedachten. Ich bin noch zur Hälfte Wald“ (Blüher 1953: 147), Intellektualität mit Judentum identifiziert. So erkannte er, gleich seinem Epigonen Kosiek, bei den Juden und Jüdinnen eine dominante Logosfixierung. Mit der dafür angegebenen Ursache liegt er aber gar nicht so weit daneben: Es sei das strenge Bilderverbot, welches die Juden und Jüdinnen der Fähigkeit zur platonischen Ideenschau und somit zu echter „Geistigkeit“ beraube (Blüher 1928: 92). Freud verdanken wir diesen Hinweis auf den Zusammenhang von Bilderverbot und abstrakter Gottesvorstellung, dem „Fortschritt in der Geistigkeit“, wobei Freud unter Geistigkeit natürlich ganz was anderes verstand als der deutsche Irrationalist Blüher (Freud 1939: 219ff).

Der heroische oder tragische deutsche Mann, wie er dem „feige(n)“ Juden als „äußerster Gegenpol“ (Weininger 1947: 284) gegenübergestellt und bis heute in Burschenschaften sozialisiert wird, überdeckt mit seiner prahlerisch-soldatischen Haltung ein schwaches, la-

biles Ich, das ständig von verdrängten, abgespaltenen Triebwünschen bedroht ist. Er kämpft gegen die Personifizierungen/Behälter dieser projizierten Triebregungen: „Juden“, „Bolschewisten“, „(Arbeiter)Massen“ – alle mit Phantasmen aggressiv-hinterhältiger Weiblichkeit verschmolzen. Mit ihrem Wahn von Ordnung und Hierarchie, Zucht und Strenge versuchen die Mitglieder im Männerbund ihre Sexualität und mit ihr jede Spontaneität im Zaum zu halten. Damit zielen sie auf ihr eigenes, vom Lustprinzip beherrschtes Unbewusstes, von dem ihnen die eben auch deswegen abgewehrte Psychoanalyse sagt, dass es den Ort der verdrängten Erinnerung an die Einheit von Glück und Freiheit darstellt. „Diese innerste Überzeugung, obwohl sie vom Bewußtsein abgelehnt wird, beunruhigt das Seelenleben weiterhin; sie bewahrt die Erinnerung an frühere Stadien der persönlichen Entwicklung, wo die vollständige (integrale) Befriedigung erreicht wurde.“ (Marcuse 1965: 24) Die streng reglementierte und hierarchisierte Abwehr-Gemeinschaft in den Verbindungshäusern erzieht daneben den Einzelnen zu jenen Denk-

und Verhaltensweisen, die gemeinhin autoritären Charakterstrukturen zugeschrieben werden. Der Soziologe Norbert Elias hat in seinen „Studien über die Deutschen“ die Ausbildung dieser Charaktere präzise beschrieben: „Der Mensch, der durch das Training der Mensuren ging, benötigte zur Zähmung seiner sozial verstärkten Kampfpulse eine unterstützende Gesellschaft mit einer klaren Über- und Unterordnung, mit einer Hierarchie des Befehlens und Gehorchens. Er entwickelte eine Persönlichkeitsstruktur, bei der die Selbstzwänge, also auch das eigene Gewissen, der Unterstützung durch den Fremdzwang einer starken Herrschaft bedurften, um funktionieren zu können. Die Autonomie des individuellen Gewissens war begrenzt.“ (Elias 1989: 128) Über das Erziehungsinstrument der Mensur werden nicht nur Sekundärtugenden wie Tapferkeit oder Gehorsam eingeübt, sondern auch jene Härte und moralische Indifferenz, die Elias als „menschlichen Habitus ohne Mitleid“ (ebd.: 144) beschrieb.

Über das (burschenschaftliche oder deutsche) Erziehungsideal der Härte

meinte auch Adorno: „Die Vorstellung, Männlichkeit bestehe in einem Höchstmaß an Ertragenkönnen, wurde längst zum Deckbild eines Masochismus, der – wie die Psychologie dartat – mit dem Sadismus nur allzu leicht sich zusammenfindet. Das gepriesene Hart-Sein, zu dem da erzogen werden soll, bedeutet Gleichgültigkeit gegen den Schmerz schlechthin. Dabei wird zwischen dem eigenen und dem anderer gar nicht einmal so sehr fest unterschieden. Wer hart gegen sich ist, erkaufte sich das Recht, hart auch gegen andere zu sein, und rächt sich für den Schmerz, dessen Regungen er nicht zeigen durfte, die er verdrängen mußte.“ (Adorno 1977d: 682)

Die derart Verhärteten saßen 2004 bei ihrem „Kommers“ über die Kritische Theorie zu Gericht. Das Urteil stand dabei von vornherein fest: Eine Theorie, welche Schwäche, Nicht-Identität, Negativität und die nicht eingelösten Versprechen der bürgerlichen Gesellschaft zum Dreh- und Angelpunkt hat, muss sich den Hass der solcherart Gepanzerten zuziehen.

#### Anmerkungen:

- (1) Die Partialobjekte sind begrifflich zu trennen von den Partialtrieben, die sich unter dem Zwang der gesellschaftlichen Verhältnisse (im Dienste der Fortpflanzung) zur genitalen Sexualität vereinen.
- (2) Dass es in der christlichen Theologie auch Strömungen gibt, auf welche dieses Urteil nicht in diesem Ausmaß zutrifft, soll hier nur der Vollständigkeit halber angemerkt werden. Entscheidend für die Analyse des christlichen Antisemitismus ist nämlich die post-heidnische Volksreligiosität, der Glaube jener ChristInnen, die Freud „schlecht getauft“ nannte. Zum christlichen Antisemitismus siehe auch Peham 2004

#### Literatur:

Adamczak, Bini; Flick, Bine (2003): *rassismus / sexismus / antisemitismus oder die perversen ränder des hegemonialen körpers*, auf: <http://www.gender-killer.de/wissen%20neu/texte%20sex%20und%20ra%20bini.htm>

Adorno, Theodor W. (1970): *Jargon der Eigentlichkeit*; in: ders.: *Negative Dialektik. Jargon der Eigentlichkeit*. Frankfurt a. M., S. 413-526

Ders. (1973): *Die Aktualität der Philosophie*, in: ders.: *Philosophische Frühschriften*. Frankfurt a. M., S. 325-344

Ders. (1975): *Schuld und Abwehr*, in: ders.: *Soziologische Schriften II*. Frankfurt a. M., S. 122-398

Ders. (1977a): *Was bedeutet: Aufarbeitung der Vergangenheit*; in: ders.: *Kulturkritik und Gesellschaft I/II*. Frankfurt a. M., S. 555-572

Ders. (1977b): *Veblens Angriff auf die Kultur*; in: ebd., S. 72-96

Ders. (1977c): *Kritische Modelle* 3; in: ebd., S. 783-799

Ders. (1977d): *Erziehung nach Auschwitz*; in: ebd., S. 674-690

Blüher, Hans (1921<sup>2</sup>): *Die Rolle der Erotik in der männlichen Gesellschaft. Eine Theorie der Staatsbildung nach Wissen und Wert*. Bd. 2; Jena

Ders. (1928): *Die Intellektuellen und die Geistigen*; Berlin

Ders. (1933<sup>3</sup>): *Secessio Judaica. Philosophische Grundlegung der historischen Situation des Judentums und der antisemitischen Bewegung*; Berlin

Ders. (1953): *Werke und Tage*; München

von Braun, Christina (1997): *Warum Gender-Studies?*, auf: <http://docbost.rz.hu-berlin.de/humboldt-vl/braun-christina-von/PDF/Braun.pdf>

Brunkhorst, Hauke (1987): *Der Intellektuelle im Land der Mandarine*; Frankfurt a. M.

Burger, Rudolf (2001): *Irrtümer der Gedenkpoltik. Ein Plädoyer für das Vergessen*; in: *Europäische Rundschau*, Nr. 2, S. 3-13

Elias, Norbert (1989<sup>2</sup>): *Studien über die Deutschen. Machtkämpfe und Habitusentwicklung im 19. und 20. Jahrhundert*; Frankfurt a. M.

Freud, Sigmund (1939): *Der Mann Moses und die monotheistische Religion*; in: ders.: *Gesammelte Werke XVI*. Frankfurt a. M. 1999, S. 101-246

Horkheimer, Max; Adorno, Theodor W. (1969): *Dialektik der Aufklärung*; Frankfurt a. M.

Horkheimer, Max (1998): *Mitte Mai 1958*; in: ders.: *Gesammelte Schriften* Bd. 14. Frankfurt a. M., S. ?-?

Juelich, Dierk (1994): *Abspaltung und Projektion*

– *Zur Psychodynamik antisemitischer Strukturen*; in: Schreier, H.; Heyl, M. (Hg.): *Die Gegenwart der Schoah. Zur Aktualität des Mordes an den europäischen Juden*. Hamburg, S. 175-194

Kosiek, Rolf (2004<sup>3</sup>): *Die Frankfurter Schule und ihre zersetzenden Auswirkungen*; Tübingen

Marcuse, Herbert (1965): *Triebstruktur und Gesellschaft. Ein philosophischer Beitrag zu Sigmund Freud*; Frankfurt a. M.

Peham, Andreas (2004): *Vom Reinheitswahn zum Vernichtungswunsch. Christentum Narzissmus und Antisemitismus*; in: *Context XXI*, Nr. 8/2004, S. 4-8

Sartre, Jean Paul (1960): *Betrachtungen zur Judenfrage*; in: ders.: *Drei Essays*. Frankfurt a. M., S. 108-190

Schrenck-Notzing, Caspar v. (1996): *Charakterwäusche. Die Politik der amerikanischen Umerziehung in Deutschland*. Frankfurt a. M.; Berlin

Sombart, Werner (1915): *Händler und Helden. Patriotische Besinnungen*; München

Weininger, Otto (1947<sup>28</sup>): *Geschlecht und Charakter. Eine prinzipielle Untersuchung*; Wien

Qutb, Syyyid (2002): *Unser Kampf mit den Juden. Dokumentation*; in: *Jungle World*, Nr. 49



## KROATIEN IM ZWEITEN WELTKRIEG UND HEUTE

Interview mit Zeev Milo

von Lili Radonic

*Context XXI Sie haben lange Zeit nicht darüber geschrieben, was Sie erlebt haben, warum jetzt?*

Zeev Milo: Mein Beruf hat mich in Anspruch genommen. Ich war Ingenieur und Offizier der israelischen Armee, da hätte ich keine Zeit gehabt. In Pension habe ich langsam angefangen zu schreiben, aber nur über meine persönlichen Erlebnisse. 1991 fuhr ich in die gerade entstandene Republik Kroatien, weil die Mutter meiner Frau gestorben war. Und da habe ich das neue Tu man-Kroatien erlebt, was mich sehr überrascht und schockiert hat, weil ich wieder das gehört und gesehen habe, wovor ich damals geflüchtet bin, also dem Ustascha-Kroatien. Es ist übertrieben zu sagen, dass Kroatien 1991 wieder ein richtiger Ustascha-Staat war, aber so vieles hat mich daran erinnert: Straßennamen wurden geändert, man konnte Paveli -Fotografien in den Auslagen sehen, aus den Lautsprechern an öffentlichen Plätzen kamen Ustascha-Lieder und die Zeitungen waren voll mit Berichten über Dinge, die damals passiert sind und über aktuelle Vorträge. Z.B. ist einer, der damals Propaganda-Minister war, zu Besuch aus Argentinien gekommen, wo er all die Jahre im Exil gelebt hat, und jetzt kam er frei und als großer Held zurück und hielt Vorträge über die Ustascha-Theorien, Ustascha-Geschichte etc.

*Was hatte es genau mit den Straßenumbenennungen auf sich?*

Den Platz, an dem sich das Gebäude der Ustascha-Polizei befand, in dem unschuldige Opfer gefoltert und ermordet wurden, hatte Tito nach dem Krieg „Platz der Opfer des Faschismus“ genannt, was sehr gut gepasst hat. Jetzt auf einmal ist dieser Name verschwunden. Stattdessen stand dort: „Platz der berühmten kroatischen Anführer.“

Wir waren auch am Friedhof. Am Eingang zum Friedhof ist ein Mausoleum für die Familie Budak. Einer von den Budaks war Minister im Ustascha-Staat. Er hat das Volk bei Versammlungen gegen die Serben aufgehetzt und auch ganz offen gesagt, was mit den Serben geschehen soll. Die bekannte Formel: Ein Drittel sollte nach Serbien ausgewiesen werden, ein Drittel sollte man zwangstauften und den Rest sollte man umbringen. In der Praxis hat man viel mehr ermordet, als man getauft hat. Budak hat natürlich auch gegen die Juden gehetzt.

Das waren meine Eindrücke im neuen Zagreb, später waren wir nie mehr dort. Das war für mich so ein Schock, dass ich den Entschluss fasste, un-

bedingt ein Buch zu schreiben, in dem ich nicht nur meine Geschichte und die meiner Familie beschreibe, sondern auch was damals passiert ist, die Geschichte anhand von zahlreichen Büchern und Dokumenten. Es war also ein Protest.

*Was geschah damals nach der Proklamation des Unabhängigen Staates Kroatien?*

Am 6. April haben die Deutschen Jugoslawien angriffen, vier Tage danach sind sie schon in Zagreb einmarschiert. Die Kroaten haben jubelt, man hat Orangen und Bonbons auf die Panzer geworfen, es gab Gesang, sie waren entzückt. Dafür gab es mehrere Gründe: Nicht nur, dass sie gesehen haben, dass Kroatien frei wird, auch der Krieg spielte eine Rolle. Die Deutschen waren einmarschiert, also war der Krieg vorbei. Das war auch ein Grund, warum die Kroaten jubelt haben, nicht weil sie Paveli so sehnsüchtig erwartet haben.

Am ersten Tag wurden im Radio zwei Erklärungen abgegeben. Die erste kam von Slavko Kvaternik, der später der zweite Mann hinter Paveli wurde. Er hat im Radio den kroatischen Staat mit Paveli an der Spitze ausgerufen. Viele haben den Namen zum ersten Mal gehört. Die zweite Erklärung kam von Ma ek, dem Anführer der kroatischen Bauernpartei. Er rief all seine Parteigenossen dazu auf, mit der neuen Regierung aufrichtig zusammenzuarbeiten, also traten viele seiner Anhänger den Ustascha bei. Ma ek hat damals vielleicht nicht gewusst, welche katastrophale Folgen sein Aufruf haben wird.

Die Deutschen sind am ersten Tag bereits in die jüdische Gemeinde eingebrochen, haben die Gemeindefunktionäre verhaftet und Geld beschlagnahmt. Auch das Haus wurde für die Gestapo beschlagnahmt. Einige Tage später haben die Deutschen die angesehenen Juden Zagrebs eingesperrt, zum SD-Süd nach Graz gebracht und verhört. Nach kurzer Zeit hat man sie jedoch freigelassen. Damit war für eine Zeit lang das Einmischen der Deutschen in die „Judenfrage“ zu Ende.

*Von da an führten die Kroaten also alle antijüdischen Maßnahmen selbständig aus?*

Ja, die Kroaten fingen bereits am ersten Tag mit einer schrecklichen Hetze gegen die Juden an. Das erste Opfer war ein jüdischer Ladenbesitzer vom Jela i -Platz, dem Hauptplatz in Zagreb,



*Der kroatische Holocaust-Überlebende Zeev Milo, Autor des Buches „Im Satellitenstaat Kroatien. Eine Odyssee des Überlebens 1941-1945 (2002)“, hielt am 2. Mai in Wien einen Vortrag mit dem Titel „Im Schatten des Dritten Reiches. Verfolgung und Vernichtung im Ustascha-Kroatien 1941-1945.“ Im Anschluss daran führte Ljiljana Radonic folgendes Interview.*

der den Deutschen angeblich keinen Kaffee verkaufen wollte und deshalb von den Ustascha zum Tode verurteilt wurde. Weitere Verhaftungen und Morde folgten. Dann kamen die anti-jüdischen Gesetze, das Rassengesetz, die Verpflichtung zum Tragen des Judenabzeichens.

Natürlich gab es auch wirtschaftliche Repressalien, das Vermögen wurde weggenommen, so wie überall, das war ja auch in Österreich so. Kurze Zeit später wurden die ersten Lager errichtet. In erster Reihe wurde unauffällig die jüdische Jugend – angeblich zum Arbeitsdienst – einberufen. Aber dann hat sich herausgestellt, dass man die jüdischen Jugendlichen auf dem Berg Velebit umgebracht hat.

Ich sollte auch mit dieser Jugend zusammen mobilisiert werden, aber ich war nicht in Zagreb. Meine Eltern haben mich in eine Provinzstadt geschickt, in der meine Großeltern gelebt haben, um dort vielleicht sicherer zu sein. Auch dort hat man die jüdische Jugend für den Arbeitsdienst vorbereitet, aber wir waren nur sechs oder sieben, also haben sie das sein lassen. Das war ein Zufall und ein Glück.

*Wie wurde das alles von den Kroaten gesehen, also die Hetze, der neue Staat, der öffentliche Angriff auf die Juden?*

In den ersten Tagen herrschte große Begeisterung. Bald wurde Paveli jedoch gezwungen, auf einen Großteil der dalmatinischen Küste und auf viele der Inseln zu verzichten. Dann kam noch die Nachricht, dass Kroatien ein Königreich sein sollte. König sollte ein Italiener werden. Das war der zweite Schock, so dass die Begeisterung, ebenso wie sie aufgekommen war, nun verschwand. Wenn es am Anfang 100% waren, waren es nach ein paar Wochen nur noch 40% und hat immer weiter abgenommen. Ein Teil der Kroaten war bestimmt antisemitisch eingestellt, aber zur Judenverfolgung durch das Volk kam es nicht, d.h. man hat die Juden nicht angegriffen, sie nicht verfolgt oder auf der Straße beschimpft. Im Gegenteil, als die Judenzeichen eingeführt wurden, kamen viele Kroaten auf Juden zu und meinten: „Das ist nicht eure Schande, das ist unsere Schande.“ Es war üblich, dass man so gesprochen hat.

*Wie haben Sie und ihre Familie die weiteren Entwicklungen erlebt?*

Wie gesagt, meine Eltern haben mich nach Virovitica geschickt, wo meine Großeltern lebten. Meine Familie hat beschlossen, dass man mich dort nicht kennt und dass es besser ist, wenn ich kein Abzeichen trage. Eines Tages war ich am Weg von der Mühle meines Großvaters nach Hause, als mich zwei deutsche Soldaten angehalten haben und auf meine Brust zeigten. Ich wusste gleich, worum es geht, stellte mich aber unwissend, um etwas Zeit zu gewinnen. Dann fragten sie mich, warum ich keinen Judenstern trage. Ich antwortete auf Deutsch: „Was reden sie da, ich bin doch kein Jude.“ Daraufhin sind sie gleich zur Seite getreten und ich ging ganz selbstsicher vorbei. Danach habe ich mich aber nicht mehr auf die Straße getraut, weil ich Angst hatte, sie wieder zu treffen.

Ansonsten ist alles in Ruhe verlaufen, aber es sah so aus, als habe es keinen Sinn, in Virovitica zu bleiben und meine Eltern entschieden, dass ich nach Hause zurückkommen sollte. In der Zwischenzeit wurden meine Eltern aus unserer Wohnung in einer guten Gegend Zagrebs herausgeschmissen und mein Vater hatte mit viel Mühe eine viel kleinere Wohnung in einer Arbeitergegend gefunden.

Damals war ein Teil der Juden bereits in Lager gebracht worden und mein Vater erzählte mir, dass es eine Möglichkeit gäbe, zu den Italienern zu fliehen. Das war damals noch legal, man konnte zu den Ustascha gehen und sagen, man wolle zu den Italienern gehen. Aber der Vater meines Vaters war über 80 Jahre alt, wir konnten ihn nicht allein lassen und sind deswegen geblieben. Das hätte katastrophal enden können. Es folgten immer wieder Verhaftungen, Einlieferungen in die Lager. Da wusste man schon genau, was los war, über die Gräueltaten in den Lagern, wie man die Leute behandelt hat, dass man sie ermordet hat. Jasenovac war die Hölle, das haben schon alle Juden gewusst. Von Zeit zu Zeit wurde eine Gruppe eingesammelt und jedes Mal bestand die Gefahr, dass wir an der Reihe sind, aber es ist nichts passiert. Manchmal wurden wir gewarnt, wussten von den Aktionen und haben uns versteckt. Mein Vater

hat Freunde gehabt, die immer bereit waren, uns aufzunehmen, obwohl das sehr gefährlich war. Bis September 1942, d.h. eineinhalb Jahre, haben wir in Zagreb gelebt, ohne dass jemand uns gesucht hat. Warum, weiß ich nicht. Aber wir waren nicht die einzigen. Mit uns sind in Zagreb noch 2000 von 12000 Juden geblieben.

In der Zwischenzeit hat sich die Lage in Virovitica verschlechtert. Auf einmal kamen die Ustascha nach Virovitica und nahmen ausnahmslos alle Juden mit, auch meine Großeltern. Gerade zu der Zeit kam es zu einem Abkommen zwischen den Deutschen und den Ustascha. Bisher haben alles die Ustascha in ihren Lagern getan, die Deutschen haben sich nicht weiter eingemischt. Jetzt verlangten die Deutschen die Auslieferung der Juden. Die Kroaten waren natürlich einverstanden und zahlten den Deutschen noch für die „Behandlung“, den Transport der Juden nach Auschwitz. Sie haben sie so schnell ausgeliefert, dass auch meine Großeltern, alle meine Verwandten mitgenommen wurden und alle umgekommen sind.

Unsere Lage war zu dieser Zeit auch hoffnungslos, weil in Zagreb gerade eine Einsammlung der Juden stattfand und die wurden auch schon nicht nach Jasenovac, sondern nach Deutschland geschickt. Und wir waren wieder nicht dabei. Aber es war klar, in irgendeiner Welle kommen wir auch dran. Jetzt haben wir alles versucht, um wegzukommen. Unsere Freunde fanden jemanden, der für viel Geld bereit war, uns Papiere zu beschaffen. Zu unserem Glück und zum Unglück unseres Freundes hat er mit den Leuten verhandelt. Er ging die Passierscheine abholen und kam aufgeregt zurück. Er sagte, die Papiere seien vollkommen wertlos und er hätte dem Mann kein Geld gegeben. Mein Vater war außer sich und sagte, er hätte bezahlen müssen. In derselben Nacht hat man ihn und seine Familie verhaftet. Von uns hat man nichts gewusst, sonst wären wir auch draufgegangen.

Die Tochter einer befreundeten Familie lernte dann zufällig eine Polizeibeamtin kennen und bat sie um Hilfe. Sie brachte sie gleich zu uns. Als die junge Frau uns sah, bekam sie das



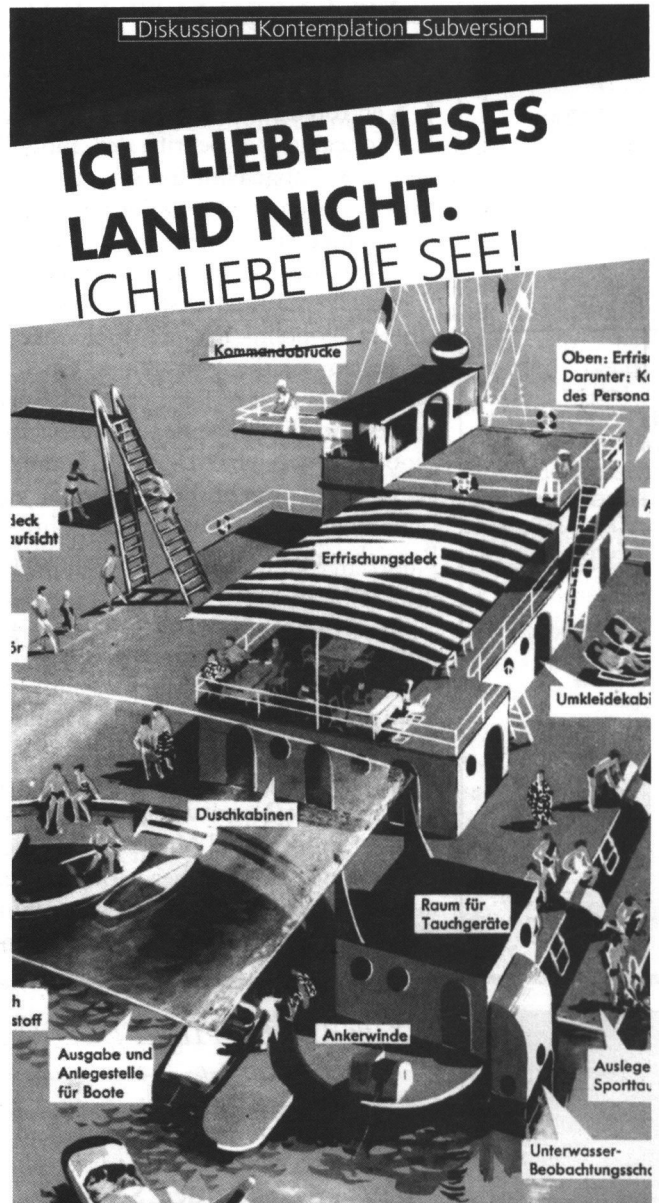
Gefühl, dass unser Schicksal in ihren Händen lag. Sie musste etwas machen, hatte aber keinen Zugang zu den Papieren und zum Stempel, was das Wichtigste war. Am Ende ist es ihr mit List gelungen, die Dokumente zu stehlen. Die Unterschrift war aber offensichtlich schlecht gefälscht. Wir waren sehr enttäuscht, aber wir mussten es versuchen, diese Dokumente waren unsere letzte Hoffnung.

Wir bestiegen den Zug, ein Ustascha hat die Papiere untersucht und sagte, alles sei in Ordnung. Wir waren schon in der italienischen Zone und dachten, wir wären schon gerettet, haben uns umarmt und geküsst. Als wir ausgestiegen waren, sagte der italienische Gendarm gleich unsere Papiere seien gefälscht. Als der Gendarm mit den anderen Passagieren fertig war, holte er einen kroatischen Gendarm, der die Papiere ansah und zum Italiener sagte: „Du kannst beruhigt sein, die Papiere sind vollkommen in Ordnung.“ Daraufhin hat er uns laufen lassen. Aufgrund einer Aktion gegen die Partisanen erlaubten uns die Italiener nicht, nach Novi Winodol zu fahren, wo wir hinwollten, sondern brachten uns nach Crikvenica. Auf dem Weg zum Kommandanten sagten uns jüdische Freunde, die wir unterwegs trafen, dass die Italiener ein Abkommen mit den Kroaten geschlossen haben, keine jüdischen Flüchtlinge mehr aufzunehmen. Also waren wir wieder in Gefahr, wir mussten uns als Kroaten ausgeben. Nach dem Ende der Blockade mussten wir wieder unsere gefälschten Papiere vorzeigen, ein General unterschrieb dann glücklicherweise jeden unserer Passierscheine und wir kamen nach Novi Winodol, wo uns mehr als ein Jahr lang niemand mehr gestört hat.

Die Kroaten verlangten, dass ihnen die Italiener alle Juden übergeben. Also beschlossen die Italiener, ein Lager für Juden zu errichten. Wir waren aber nicht auf der Liste, denn wir galten als Kroaten. Die anderen wurden ins Lager Kraljevica gebracht. Diese italienischen Lager sollten nur vorspielen, dass etwas gegen die Juden unternommen wird. Nach der italienischen Kapitulation waren die Juden frei und wir haben uns alle den Partisanen angeschlossen.

Ich war eine Zeit lang in einer Kampfeinheit, dann bin ich schwer krank geworden. Ich hatte immer weniger Motivation, in der Kampfeinheit zu bleiben. Ich habe den Antisemitismus der Partisanen gesehen und ich wollte mein Leben retten, wenn ich schon so weit gekommen war. Also habe ich eine gebotene Möglichkeit genutzt: Ich hatte eine Amateurausbildung als Radiotechniker. Es gab wenige Radiotechniker und in einer Werkstatt wollte man mich aufnehmen, aber als der Kommandant hörte, dass ich Jude bin, hat er gesagt, er braucht keine Juden und lehnte mich ab. In einer anderen Werkstatt hat man mich dann mit Begeisterung aufgenommen und so blieb ich mehr als ein Jahr in einer kleinen Stadt, die mehr oder weniger in Partisanenhand war. Wir sind aus dieser Stadt, Glina, 12 oder 13 Mal geflohen. Meine Eltern hatten dort ein Zimmer und wir haben zusammen gelebt, es war ein El Dorado für diese Zeit.

Nach Kriegsende gingen wir zurück nach Zagreb. Im September konnte ich mich schon an der Technischen Hochschule einschreiben, wo ich bis zum Sommer 1949 studierte. Das Studium habe ich dann nach vielen Verzögerungen in Israel beendet.



28. Juli bis 6. August 2006  
**MÖVEN, SANDSTRAND, POLITIK.**  
 Linksradikal Campen an der Ostsee



**NATURFREUNDE JUGEND**  
 Gryphiusstraße 23, 10245 Berlin  
 Fon./Fax: 030-325 327 70 / 71  
[info@naturfreundejugend-berlin.de](mailto:info@naturfreundejugend-berlin.de)

mehr Veranstaltungen, Texte &  
 Seminare gegen Volk, Vaterland, Staat & Kapital:  
[www.naturfreundejugend-berlin.de](http://www.naturfreundejugend-berlin.de)



die röteln (Hrsg.): „Das Leben lebt nicht.“ Postmoderne Subjektivität und der Drang zur Biopolitik. Verbrecher Verlag, Berlin 2006, 189 Seiten, 14 Euro

## „DAS LEBEN LEBT NICHT.“

von Karina Korecky

Den roten Faden des Sammelbandes bildet der foucaultsche Begriff der Biopolitik. Ausgedrückt wie abgelehnt hat sein Schöpfer darin die im weltweiten Siegeszug der Rassenbiologie im 19. Jahrhundert entstandene Regulierung von Körpern als Teile des biologisch-organisch vorgestellten Volksganzen. Erklärte Motivation der HerausgeberInnen, Biopolitik in den Mittelpunkt ihres Buches zu stellen, ist die Feststellung eines Wandels im theoretischen wie politischen Gebrauch des Begriffes. An die Stelle der Zurückweisung des mit Biopolitik bezeichneten Gegenstandes – der Rassenbiologie – trat ab Ende der 90er Jahre, wie das Buch überzeugend darlegt, Biopolitik als neutrale Bezeichnung für ein politisches Feld, das auch von links bespielt werden kann.

Im Auftakt seiner „Verteidigung Foucaults gegenüber seinen LiebhaberInnen“ erinnert JustIn Monday daran, dass Biopolitik bei Foucault noch als Skandalisierung der Abstimmung von der „Menschenakkumulation mit der Kapitalakkumulation“ gemeint war. Diese kritische Implikation ist bei Hardt/Negri verschwunden, wie Andreas Benl an Empire und Multitude kritisiert. Felicitas Reuschlings Artikel über Homo Sacer diskutiert mit Agamben einen weiteren prominenten Foucault-Interpreten. Biomacht und Biopolitik ver-

wandelt Agamben, so die These Reuschlings, in immer schon gültige Prinzipien der Durchsetzung von Macht und betreibt damit deren Ontologisierung. Dass die Attraktivität von Foucault aber ursprünglich die Hoffnung auf ein Entkommen aus den Zwängen von Substantialisierung und Naturalisierung ausmachte, ist der Ausgangspunkt von Andrea Trumanns Skizze der Entstehung und Durchsetzung poststrukturalistischer Theorie im Feminismus. Mit der These, dass der Ansatz einer Dekonstruktion des vermeintlich Natürlichen seine Grenze am Antisemitismus hat, stellt Trumanns Artikel „zum unmöglichen Unterfangen in poststrukturalistischer Manier den Antisemitismus zu begreifen“ den an aktuelle Debatten unmittelbar anschlussfähigsten Beitrag des Buches dar.

In Form und Inhalt leistet die Gruppe die röteln eine quer zur Rede von der „Heideggerisierung der Linken“ liegende Kritik jener theoretischen Strömungen, die gemeinhin unter dem Begriff Poststrukturalismus zusammengefasst werden. Dabei vorzuführen, dass das Ernstnehmen des poststrukturalistischen Versprechens auf Emanzipation bedeutet, die Grenzen additiven Zusammenbastelns von Adorno und Foucault oder Dekonstruktivismus und Antisemitismuskritik auszuloten und auf den Punkt zu bringen, ist Verdienst des Buches.

## EXPERIMENTIERFELD DER GEWALT

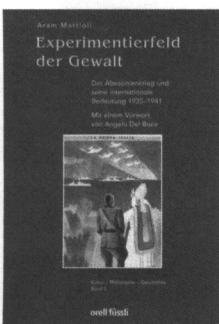
von Thomas Rammerstorfer

Seit Jahrzehnten existierte in deutscher Sprache keine Gesamtdarstellung des Abessinienkrieges – der Schweizer Historiker Aram Mattioli füllt diese Lücke nun, und er tut dies mit Bravour. „Experimentierfeld der Gewalt – Der Abessinienkrieg und seine internationale Bedeutung 1935 – 1941“ setzt sich in kompakter, gut lesbarer Weise mit dem Überfall des faschistischen Italien auf Abessinien, dem heutigen Äthiopien, auseinander, sowie mit dessen Vorgeschichte und Nachwirkungen.

Adua, Abessinien, 1. März 1896: 4 italienische Kolonnen mit 20 000 Soldaten waren angetreten, die abessinischen Streitkräfte zu vernichten und das Horn von Afrika, von denen das junge Italien nur einige wertlose Küstenstreifen in Eritrea und Somaliland besaß, zu erobern. Der Tag verlief allerdings völlig anders, als es sich die Italiener vorgestellt hatten: Die Kolonnen verloren den Kontakt zueinander und wurden von einem 100 000 Köpfe zählenden abessinischen Heer der Reihe nach aufgerieben. Neben rund 5000 Italienern wurden durch diese erste Niederlage eines europäischen gegen ein afrikanisches Heer auch alle Träume eines italienischen Imperiums in

Afrika für Jahrzehnte zu Grabe getragen. Das abessinische Kaiserreich hingegen konnte als einziges afrikanisches Land neben Liberia seine Unabhängigkeit bewahren. Der Sieg in der Schlacht von Adua war „das Gründungsereignis der modernen äthiopischen Nation“.

Ab 1911 entrissen die Italiener einige Gebiete Lybiens dem daniederliegenden Osmanischen Reich, kolonialistische Ideen im großen Stil kamen jedoch erst mit dem Sieg des Faschismus wieder auf die Tagesordnung. Ab 1932 begannen die Planungen für eine Eroberung Abessiniens. Der Schmach von Adua sollte getilgt werden; am Horn von Afrika ein neues italienisches Imperium entstehen. Die verarmten Italiener sollten nicht weiterhin in die USA auswandern, sondern vielmehr als stolze Kolonialherren nach Afrika. Am 3. Oktober 1935 begannen die italienischen Truppen unterstützt durch massive Bombardements und ohne vorherige Kriegserklärung ihren Überfall auf Abessinien. Nach anfänglichen Gebietsgewinnen kam der Angriff jedoch schnell ins Stocken – zu Weihnachten starteten die Abessinier sogar eine Gegenoffensive und konnten einzelne Gebiete wieder zurück gewinnen. Nun kam es zur eigent-



Aram Mattioli: „Experimentierfeld der Gewalt. Der Abessinienkrieg und seine internationale Bedeutung 1935 – 1945, Orell Füssli Verlag, Zürich 2005, 239 Seiten, gebunden 32,80 Euro/ 49 Fr.



lichen Entgrenzung des Krieges. Die Italiener begannen massive Giftgasangriffe, denen die abessinischen Truppen wie die Zivilbevölkerung schutzlos ausgeliefert waren. Zehntausende starben, oft erst nach stundenlangen Qualen, an den durch Senfgas und Arsen verursachten Verätzungen. Gezielt wurden auch Quellen und Wasserstellen verseucht, ebenso wie ganze Viehherden vergast wurden; der Krieg eskalierte in einigen Regionen und Frontabschnitten zum Vernichtungskrieg, in dem die Lebensgrundlagen der AbessinierInnen systematisch zerstört wurden. Nach dem Einzug der Faschisten in Addis Abeba im Mai 1935 verkündete Mussolini das Ende des Krieges, obwohl erst gut ein Drittel des Landes wirklich unter Kontrolle war und die abessinischen Truppen zum Guerillakampf übergingen. Anschläge und Überfälle auf die italienischen Besatzer waren von nun an auf der Tagesordnung, der Widerstand schonte aber bewusst Zivilisten und versuchte in erster Linie hohe Repräsentanten des Regimes auszuschalten. Als der von Mussolini eingesetzte Herrscher über Abessinien, Rudolfo Graziani, bei einem Attentat verletzt wurde kam es in Addis Abeba zu einer bis dahin beispiellosen Pogromnacht, in der ein von der faschistischen Partei organisierter Mob rund 6000 Menschen massakrierte. Doch auch brutalste Terrormaßnahmen konnten den Widerstand in keiner Phase der Besatzung ersticken. So kamen in den ersten 1 ½ Jahren der Besatzung ab Mai '36 ca. 13 000 italienische Soldaten und Söldner ums Leben – mehr als im eigentlichen Krieg zuvor.

Abessinien wurde zu einem Experimentierfeld der Gewalt. Die Italiener setzten ein Arsenal des Schreckens ein und betrieben eine vor dem deutschen Überfall auf Osteuropa nicht gekannte Besatzungsbrutalität. Die Abessinier hatten den Panzern, Giftgas, Bombenflugzeugen und Flammenwerfern nur veraltete Gewehre, mitunter auch nur Speere entgegensetzen. International wurde der Eroberungskrieg zwar vom Völkerbund verurteilt (mit 50 Ja-Stimmen, bei 3 Enthaltungen, darunter Österrei-

ch), nennenswerte Sanktionen gab es jedoch keine. Ein Ölembargo etwa hätte die Italiener – wie Mussolini 1938 einräumte – binnen 8 Tagen zum Rückzug gezwungen!

Stieß der Krieg international auf viel „Appeasement“ und wenig Widerstand, so wurde er in Italien selbst von einem Sturm der Begeisterung begrüßt. Weite Teile der Bevölkerung und die katholische Kirche unterstützten den Krieg enthusiastisch. Die Erklärungen der italienischen Kardinäle und Bischöfe lesen sich heute wie Mordaufrufe von Psychopathen. Die italienischen Truppen trugen mitunter Madonnenstatuen an der Spitze ihrer Marschkolonnen. Dabei war es kein imperialistischer Krieg im klassischen Sinn; es ging weder um die Eroberung von Rohstoffquellen und schon gar nicht um Absatzmärkte. Einen „praktischen Nutzen“ für die italienische Bevölkerung hatte er nicht, vielmehr war das ganze Unternehmen wirtschaftlich ein Desaster, das von 1935 bis 1941 über 20 % des italienischen Budgets verschlang. Doch den Italienern genügte ihr nationalistischer Taumel, ihr Rassenwahn und ihre Großmachtsfantasien sowie einige vage Versprechungen auf eine bessere Zukunft um den faschistischen Regime die größte Zustimmung seiner Geschichte zu beschern. Dem Krieg „hafteten Züge eines nationalen Gemeinschaftsunternehmens“ an, wie Mattioli schreibt und er zitiert den Schriftsteller Carlo Levi, der das italienische Volk in einer „seligen Welle der Begeisterung und der Ruhmesfreude“ wähnte.

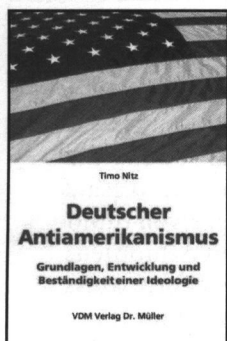
Zur Freude hatten jedoch auch die Besatzer wenig Grund. Abessinien wurde mit Italienisch-Somaliland und Eritrea zu „Italienisch-Ostafrika“ zusammengefasst, der Widerstand blieb trotz allen Besatzungsterrors ungebrochen. Militärisch sollte der Abessinienkrieg der letzte und einzige „große Erfolg“ für Mussolini sein, und er währte nur von kurzer Dauer: 1941 wurde Abessinien als erstes faschistisch besetztes von britisch-indischen und einheimischen Truppen Land befreit. Offiziellen äthiopischen – laut Mattioli wahrscheinlich etwas zu hoch geschätzten – Regierungssangaben zufolge kamen in Krieg,

Besatzung und dadurch verursachte Hungersnöten 760 000 AfrikanerInnen ums Leben, größtenteils ZivilistInnen.

Blieb schon die Aufarbeitung der NS-Gräuel recht bald im Ansatz stecken, waren die intensiven diplomatischen Bemühungen Äthiopiens um einen Kriegsverbrecherprozess gegen die italienischen Haupttäter völlig vergebens. Italien war 1943 unter Marschall Badoglio, zuvor Generalstabschef, ins alliierte Lager übergewechselt und schließlich selbst Opfer deutscher Besatzung. In dieser Zeit entstand der antifaschistische Gründungsmythos Italiens, in dem für eine massenhafte Beteiligung von Italienern an Kriegsverbrechen und Massenmorden – nicht nur in Afrika, auch auf dem Balkan – kein Platz war. 1946 wurde eine Amnestie gegen Kriegsverbrecher erlassen...von einem kommunistischen Justizminister.

Erst Mitte der 90er wurden die Kriegsverbrechen, vor allem der Giftgaskrieg Thema einer breiten öffentlichen Debatte, die schließlich auch dazu führte, das das Verteidigungsministerium 1996 erstmals den Einsatz von Giftgas offiziell eingestand, der bis dahin noch immer von vielen Militärs bestritten wurde.

„Experimentierfeld der Gewalt“ ist nicht zuletzt aus diesen Diskussionen heraus entstanden, es ist eine Zusammenfassung der neuesten Forschungsergebnisse zum Thema. Auch wenn ich das Buch eingangs schon ausführlich lobte, ich möchte es noch mal betonen: Ein Meisterwerk, interessant für jede(n), der sich mit jüngerer Geschichte, Krieg, Faschismus oder der so genannten „Dritte Welt“ befasst und das hoffentlich zahlreiche LeserInnen findet!



Timo Nitz: **Deutscher Antiamerikanismus**  
Grundlagen, Entwicklung und Beständigkeit einer Ideologie, VDM Verlag Dr. Müller, Saarbrücken 2006, 179 Seiten, Paperback 60,70 Euro/92 Sfr

## WENN DEUTSCHLAND AMERIKA DEN FRIEDEN ERKLÄRT

von Thomas Rammerstorfer

Bereits Dan Diner hat festgestellt, dass das „antiamerikanische Ressentiment in den politischen Mentalitäten Deutschlands tiefer sitzt als anderswo in Europa.“ Timo Nitz gelingt in seiner nun als Buch erschienen Diplomarbeit aus dem Jahre 2004 der Nachweis eines explizit „deutschen“ Antiamerikanismus, der trotz aller Wandlungen von der Romantik bis zur Gegenwart ein ständiger Bestandteil deutscher Politik und Ideologie ist.

„Milliarden Amerikaner heimlich abgehört“ schlagzeilten die wie es scheint stets weltweit um die Bürgerrechte besorgten *Oberösterreichischen Nachrichten* im vergangenen Mai empört. Auch im Text darunter wird dieselbe Zahl an heimlich Abgehörten wiederholt. Die sind so mächtig, die Amerikaner, es müssen derer viele Milliarden sein, dachte sich da wohl der anonyme Schreiber. Er liefert damit eins von unzähligen Beispielen eines heutzutage in Österreich und Deutschland omnipräsenten, teils unterschwelligen, teils hysterisch kreischenden Antiamerikanismus. Die Geschichte und Grundlage dieses Ressentiments aufzuhellen hat sich Timo Nitz zur Aufgabe gemacht.

Beginnend mit den Amerika-Bildern deutscher Literaten des 18. und 19. Jahrhunderts,

in denen einem durchaus noch heute gängige antiamerikanische Motive begegnen, landet Nitz bald beim linken und rechten Antiamerikanismus der Gegenwart, wobei bei einigen Akteuren die Unterscheidung in „links“ oder „rechts“ kaum möglich scheint. Intensiv – im Verhältnis zum bescheidenen Umfang des Buches wohl ein bisschen zu intensiv – widmet sich Nitz den Ansichten und Ergüssen politischer Obskuranten wie Franz Alt, Rudolf Bahro oder dem noch unwichtigeren Alfred Mechttersheimer. Abgesehen davon hat das Werk aber durchaus Substanz und geht der Sache auf den Grund, inklusive einer kompakten Zusammenfassung der Marx'schen Kapitalismuskritik.

**Fazit:** Ein auf alle Fälle lesenswertes Buch. Wer Zugang zu einer Uni-Bibliothek hat, sollte es sich ausleihen. Ob es außerhalb einiger universitärer Zirkel überhaupt Beachtung finden wird darf angezweifelt werden, vor allem weil es aufgrund des Preises wohl kaum Buchhandlungen auf Lager nehmen werden, geschweige den dann verkaufen. Es dürfte anscheinend schwierig sein, für so ein Werk einen vernünftigen Verlag zu finden, zumal die meisten in Frage kommenden wie *ca ira* oder *konkret* bereits ähnliche Titel im Programm haben.

## Dies ist nicht der Widerstand.

Diese Frauen gehören nicht zum sogenannten Widerstand im Irak. Sie tragen keine Waffen, sie sind nicht vermummt und sie entführen keine Ausländer. Sondern sie setzen sich ein für einen friedlichen und demokratischen Irak, in dem alle Bürger, gleich welchen Geschlechts, die gleichen Rechte haben. Deshalb arbeiten sie in einem von den »Mobilen Teams« mit, die im Irak Frauen dort helfen, wo ihnen Hilfe ansonsten nicht angeboten wird: In Dörfern, in denen es keine medizinische Versorgung gibt und in Gegenden, in denen islamistische Organisationen und die Reste der Diktatur den Frauen und Mädchen das Leben zur Hölle gemacht haben. Sie leisten medizinische Hilfe, beraten in rechtlichen und sozialen Fragen und klären über Rechte auf. Das ist ihr Beitrag zur Demokratisierung des Landes.



Die mobilen Frauentams sind ein Projekt von wadi. Unterstützen Sie das Programm!

Spendenkonto: 07.405.301, BLZ 31800

Evangelische. Kreditgenossenschaft eG

**wadi**  
www.wadinet.at





Die glamouröse ...

# ... fiber #9

Druckfrisch erhältlich!

Vertriebsstellen, Abo-Info und  
die neuen fiber-Shirts gibts  
auf [www.fibrig.net](http://www.fibrig.net)

*fiber*  
werkstoff für feminismus und popkultur

## La Librería



Aquí encontrarás lo mejor de la  
literatura de Latinoamérica y España  
en Viena, de García Márquez y Cela  
hasta Zoe Valdés y Zarraluki

### Libros - Videos

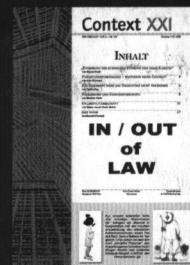
**Adresse /  
Dirección:**  
1180 Wien,  
Gentzg. 128

**Öffnungszeiten / Horario:**  
Mo bis Fr 9<sup>30</sup>–13<sup>00</sup> und 15<sup>00</sup>–18<sup>30</sup>  
Mi und Fr bis 19<sup>00</sup>  
Sa 9<sup>30</sup>–12<sup>30</sup>

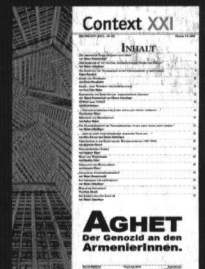
# Context XXI

Magazin zur Alpenbegradigung

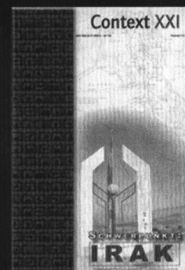
Einzelbestellung möglich...



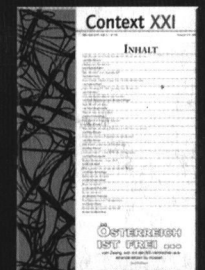
In&Out of Law



Aghet



Irak



Österreich  
ist frei ...

... solange der Vorrat reicht!  
[redaktion@contextxxi.at](mailto:redaktion@contextxxi.at)

Bureau No.2, Schottengasse 3a/1/4/59,  
A-1010 Wien Fax:++43-1/532 74 16

[www.contextxxi.at](http://www.contextxxi.at)